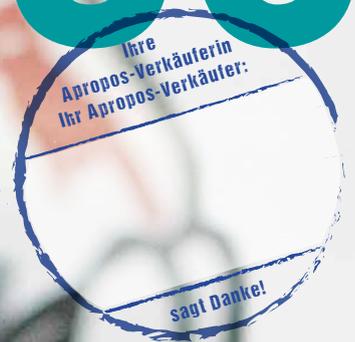


Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25
Nr. 170

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



ZWISCHEN DEN ZEILEN

Kinderpsychiater
Leonhard
Thun-Hohenstein



GEFÜHLE: UNAUSGESPROCHENES SICHTBAR MACHEN
KULTURELLE CODES: VON DEN FEINEN UNTERSCHIEDEN
MOBBING: AUFDECKEN STATT LEIDEN

OKTOBER 2017

6

Die Nöte von Kindern
Kinderpsychiater Leonhard Thun-Hohenstein im Titelinterview.



10

Lächeln ist nicht gleich Lächeln
Viele Verhaltensregeln in einer Gruppe oder einer Firma sind zwischen den Zeilen versteckt und nur für „Insider“ klar.



12

Apropos-Stadtpaziergänge
Alle wichtigen Infos zu den drei unterschiedlichen Routen.



13

Märchenerzählerin
Freude am Mitteilen, an starken Charakteren und der menschlichen Entwicklung haben Christa Gabriela Schmollgruber zu ihrer Berufung geführt.



14

NaNoWriMo
Einen Monat lang am eigenen Roman schreiben.

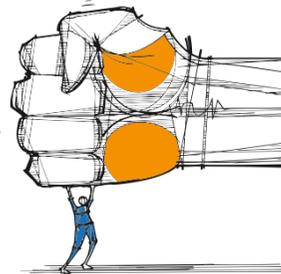


Thema: ZWISCHEN DEN ZEILEN

- 4 **Wir sind jetzt auf Facebook!**
Soziale Zahlen
Cartoon
- 5 **Zwischen Diskretion und Lamento**
- 6 **Zeit, Zuneigung und die richtigen Fragen**
Interview mit Leonhard Thun-Hohenstein
- 10 **Der Kultur-Code**
„Auf ein Bier gehen“ kann vieles heißen
- 12 **Apropos-Stadtpaziergänge**
Die wichtigsten Infos zu den drei Routen
- 13 **Beruf: Erzählerin**
Die Weisheit liegt im Inneren
- 14 **Schreiben statt ausbessern**
Schritt für Schritt zum eigenen Roman
- 15 **Die Schwelle ist schmal**
Diskriminierung: Was ist erlaubt?

15

Freie Meinungsäußerung hat Grenzen
Wann ist eine Aussage kränkend, wann diskriminierend?



22

Begegnung
Apropos-Verkäufer Lidia und Romica Floca trafen die Autorinnen Teresa Thalhammer und Anna Scheiblehner.



27

Straßenzeitungs-Picknick
Apropos wird 20 Jahre alt. Wir haben schon einmal vorgefeiert.



SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

- 16 **Ogi Georgiev**
- 17 **Yvan Odi**
Luise Slamanig
- 18 **Monika Fiedler**
- 19 **Evelyne und Georg Aigner**
- 20 **Andrea Hoschek**
- 21 **Hanna S.**

AKTUELL

- 22 **Schriftstellerinnen treffen Verkäufer**
Teresa Thalhammer und Anna Scheiblehner porträtieren Lidia und Romica Floca Christian Omakaro
- 24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Oktober
- 25 **gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen
- 26 **Kolumne: Robert Buggler**
Leserin des Monats
- 27 **Apropos: 20-Jahre-Picknick**
Wir waren im Park Hellbrunn

VERMISCHT

- 28 **Apropos Kreuzworträtsel**
- 29 **Redaktion intern**
- 30 **Kolumne: Mein erstes Mal**
Cay Bubendorfer
- 31 **Chefredaktion intern**
Vertrieb intern
Impressum

Grundlegende Richtung

Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Apropos erscheint monatlich. **Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro.** Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen“ (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

EDITORIAL

ZWISCHEN DEN ZEILEN

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir reden, schreiben, zeichnen und gestikulieren, um uns anderen Menschen verständlich zu machen. Nicht immer gelingt es, die eigene Botschaft eins zu eins zu vermitteln. Jeder Mensch deutet bestimmte Begriffe anders, je nach seiner Erfahrungswelt. Hinzu kommt, dass es oft das Unausgesprochene ist, um das es in Wirklichkeit geht.

Wer neu in ein Unternehmen kommt, kann ein Lied davon singen. Oft sind es die ungeschriebenen Firmen-Gesetze, die die eigentlichen Kommunikationskanäle steuern. Wer diese nicht kennt, stößt immer wieder auf eine Mauer des Unverständnisses (S. 10/11).

Beobachten, genau hinhören und ansprechen sind die Schlüssel, mit denen Kinder- und Jugendpsychiater Leonhard Thun-Hohenstein arbeitet. Denn gerade in dem, was junge Menschen in Nöten nicht sagen, liegt die Chance auf Heilung. (S. 6–9).

Mit unseren frisch gestarteten sozialen Stadtpaziergängen tritt viel Unsichtbares zutage. Verkäufer und Neo-Stadtführer Georg Aigner hat nicht nur die Kolleginnen und Kollegen der Salzburger Medienlandschaft mit seiner schonungslosen Offenheit und profunden Kenntnis der Sozialszene beeindruckt, sondern auch zahlreiche Einzelpersonen und Gruppen, die die Touren „Spurwechsel“, „Überleben“ und „Schattenwelt“ gebucht haben. Er erzählt von seinen Tiefs ohne Scham und vermittelt gerade dadurch Hoffnung (S. 12 & 31).

Auch unser freier Mitarbeiter Georg Wimmer macht Unausgesprochenes sichtbar. Mit seinem Beitrag „Wenn Kinder arbeiten“, den er über sein Buch „Kinderarbeit – ein Tabu“ für Apropos geschrieben hat, gewann er den 3. Platz beim österreichischen Journalistenpreis für Kinderrechte. Wir freuen uns sehr und gratulieren ihm!

Michaela Gründler
Michaela Gründler
Chefredakteurin
michaela.gruendler@apropos.or.at

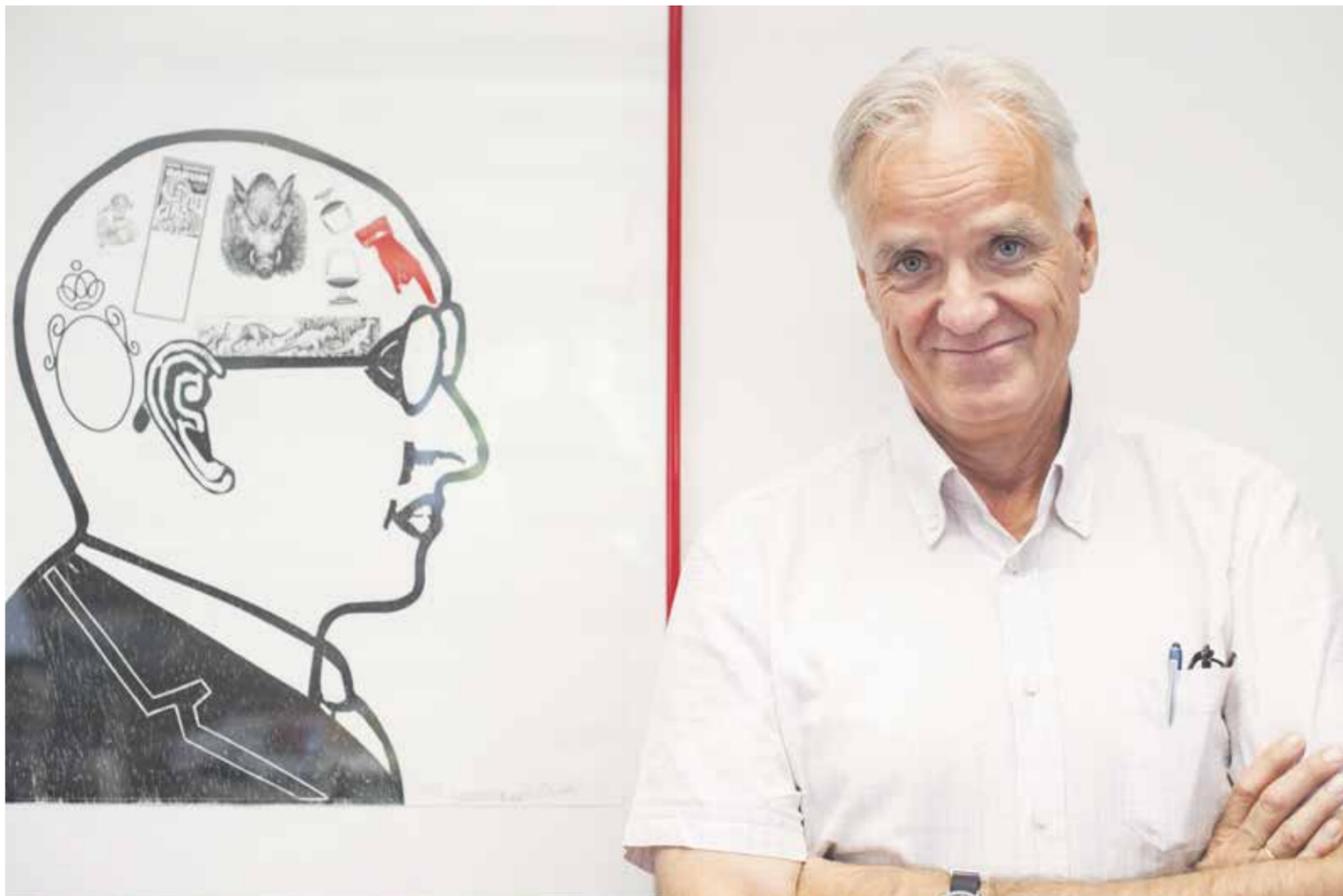


Titelinterview

„MANCHMAL HÖRE ICH GANZE GESCHICHTEN, DIE UNTERIRDISCH LAUFEN“

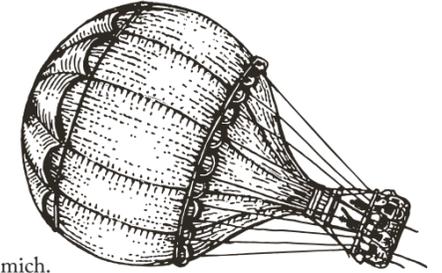
Zuneigung, Zeit und die Kunst, die richtigen Fragen zu stellen, sind die Türöffner in die Welt von leidenden Kindern und Jugendlichen. Kinderpsychiater und Primar der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie Leonhard Thun-Hohenstein erzählt im Apropos-Gespräch über kindliche Nöte, Krankheiten als Wesen und weshalb das Leben ein Geschenk ist.

Titelinterview mit Kinderpsychiater Leonhard Thun-Hohenstein
von Chefredakteurin Michaela Gründler



Bernhard Müller, Photograph
www.fokus-design.com

FOTOS



Internat gekommen. Das erste Jahr im Internat war zwar sehr schwierig für mich, aber letztlich war es ein Glück für mich.

Als 15-Jähriger habe ich wahrgenommen, dass ich mit Jüngeren gut umgehen konnte, ich begleitete sie als Jungschärführer und Nachhilflehrer. Es war ein sehr schönes Erlebnis für mich, zu sehen, dass ich hilfreich sein kann. Damals ist in mir der Wunsch entstanden, Kinderpsychiater zu werden.

Wie gehen Kinder und Jugendliche mit Krisen um?

Leonhard Thun-Hohenstein: Sehr emotional, mit viel negativen Gefühlen. Es hängt jedoch im Wesentlichen davon ab, wie viel Unterstützung von Erwachsenen-Seite vorhanden ist. Je mehr Unterstützung da ist, umso besser können sie Krisen bewältigen.

Viele Krisen sind sogenannte Adoleszenten-Krisen – Identitäts-, Autoritäts- oder Sexualitätskrisen. Diese Jugendlichen kommen deswegen zu uns, weil es keine Erwachsenen gibt, die mit ihnen diese Krisen durchstehen können. Die Gründe dafür sind vielfältig: Weil die Erwachsenen selbst Krisen haben, weil sie krank sind, weil sie Alleinerzieher sind, weil es keine Eltern gibt ...

Wie schaut eine ideale Unterstützung aus?

Leonhard Thun-Hohenstein: Es braucht Menschen, die sich mit mir auseinandersetzen, die mich spiegeln und die mir die Möglichkeit geben, mich zu entwickeln und mich auszuprobieren. Man muss Kinder scheitern lassen können und sie dabei begleiten. Es gehört dazu, dass man scheitert, aufsteht und wieder weitergeht. Wenn ein Kind gehen lernt, fällt es sicher 100-mal hin. Das Kind steht aber jedes Mal wieder auf und probiert es weiter. Dieses Bild stellt für mich den Inbegriff des Lebens dar: Man fällt hin, steht wieder auf und geht weiter, man fällt wieder hin, steht wieder auf ... Über diesen Mechanismus entwickelt man eine gute Identität, weil ich dabei erfahre: Wie verhalte ich mich, wenn es mir gut geht? Was passiert, wenn es mir schlecht geht, wenn ich hin falle? Was kann ich tun, damit ich aufstehe? Dann kann ich mit zunehmender Erfahrung auch lernen: Was kann ich tun, damit ich gar nicht mehr hin falle?

Wann kommen Kinder zu Ihnen in die Klinik?

Leonhard Thun-Hohenstein: Sie kommen immer dann zu uns, wenn sie aus ihrem sozialen System herausfallen. Sei es, weil die Schule oder die Wohngemeinschaft sagt: „Wir wollen dich nicht mehr“, oder die Familie: „Wir halten dich nicht mehr aus.“ Das tritt immer dann ein, wenn die Kapazität der Familie oder des Systems, diesen Kindern gerecht zu werden, zu gering und die Probleme zu groß geworden sind. Die meisten Jugendlichen kommen mit Identitätskrisen, Selbstverletzungsverhalten und Suizidgefährdung zu uns. Bei Kindern sind es >>



Welche Zeilen haben Ihr Leben geprägt?

Leonhard Thun-Hohenstein: „Es ist, was es ist, sagt die Liebe“ von Erich Fried. Dieses Grundgefühl, die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, ist das, was Liebe auszeichnet. Ich habe dieses Gedicht mit 20 Jahren kennengelernt und es begleitet mich bis heute.

Wenn Sie „Zwischen den Zeilen“ hören, woran denken Sie?

Leonhard Thun-Hohenstein: Zwischen ihnen liegt das Verständnis für andere Menschen. Oft können Menschen nicht verbalisieren, was sie wollen. Meine Arbeit besteht darin, eben genau das zu hören und zu spüren, was dazwischen liegt.

Was hören Sie zwischen den Zeilen?

Leonhard Thun-Hohenstein: Not, Verzweiflung, Aufgeregtheit, Angst. Manchmal höre ich ganze Geschichten, die unterirdisch laufen. Anfängen von Schicksalen, die Menschen erlebt haben, von akuten Situationen, die sie gerade erleben, oder von Bildern, die ihnen im Kopf herumschwirren, die sie aber nicht äußern können.

Was braucht es, um gut zuhören zu können?

Leonhard Thun-Hohenstein: Zuneigung zu den Menschen. Zeit. Die Kunst, im richtigen Moment mit einer richtigen Frage zu kommen, die den anderen weiterentwickelt und die ihm hilft, seine Geschichte erzählen zu können.

„Die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, ist das, was Liebe auszeichnet.“

Gibt es eine Türöffner-Frage, die immer wirkt?

Leonhard Thun-Hohenstein: „Was machst du gerne? Wo bist du gerne? Was interessiert dich? Wieso denkst du das?“ Über Fragen, die sich mit den positiven Qualitäten der Menschen beschäftigen, bekommt man meistens einen Zugang.

Was hilft Kindern und Jugendlichen, sich auszudrücken?

Leonhard Thun-Hohenstein: Offenheit und zuhören. Einen Rahmen schaffen, in dem sie sich sicher fühlen. Ich frage sie immer, mit welchem Medium sie sich ausdrücken möchten: ob zeichnen, reden, schreiben oder sich bewegen. Wenn man ihnen die Freiheit lässt, kommt viel zutage.

Was ist, wenn ein Kind völlig mauert?

Leonhard Thun-Hohenstein: Es zu akzeptieren ist die einzige Lösung. Man kann es benennen und sagen: „Du willst nichts erzählen, das ist okay. Entweder wir machen uns einen neuen Termin aus oder wir vereinbaren, dass wir per E-Mail verkehren.“ Das funktioniert auch nicht immer, aber die Tatsache, dass man das Schweigen und den Widerstand respektiert, ist schon einmal hilfreich.

Warum sind Sie Kinder- und Jugendpsychiater geworden? Gab es ein Schlüsselerlebnis?

Leonhard Thun-Hohenstein: Ich war ein extrem schwieriges Kind zwischen 10 und 13 Jahren und habe mit anderen Burschen in Wien in einer Gang viel Blödsinn getrieben. Ein paar von ihnen sind dann auch ins Gefängnis gekommen. Nach der 2. Klasse haben sie mich aus der Schule geschmissen und ich bin ins





vorwiegend Angststörungen, Lern- oder Klassenprobleme, Mobbing oder Bullying. Aktuell haben wir ambulant 1.300 Kontakte im Jahr und 500 stationäre Aufnahmen.

Was braucht ein Kind, damit es gut ohne Sie und Ihr Team auskommt?

Leonhard Thun-Hohenstein: Im Grunde braucht es innere Sicherheit. Wir versuchen, ihnen zu vermitteln, wie sie sich in schwierigen Situationen selbst helfen können und wie sie sich in ihrer Welt, mit den Personen, die sie umgeben, gut arrangieren können. Wenn sie beispielsweise kranke Eltern haben, versuchen wir, ihnen auch ein Stück weit die Verantwortung zu nehmen: „Die Mama ist krank, aber die ist erwachsen. Du musst auf dich schauen. Was kannst du tun, damit es dir in der Situation gut geht? Dass du da stabil bleibst und dich nicht hineinziehen lässt?“ Zusätzlich gibt es auch entsprechende familienbegleitende Gespräche.

Es geht also darum, Verantwortung zurückzugeben und Schuldgefühle ans Licht zu bringen, die unter der Oberfläche schlummern?

Leonhard Thun-Hohenstein: Schuldgefühle sind ein zentrales Thema, weil sich immer alle schuldig fühlen und Schuldzuweisungen gang und gäbe sind. „Wenn du nicht so schwierig wärst, dann ginge es der ganzen Familie besser!“ Das sind Themen, die – wenn wir sie erwischen und aufgreifen – wirklich etwas verändern. Denn es geht überhaupt nicht um Schuld. Die meisten Eltern tun ihr Bestes und Möglichstes, um klarzukommen. Ganz viele Krankheiten, wie etwa die Essstörung, führen etwa dazu, dass sich ganze Familien mit der Essstörung arrangieren. Das ist manchmal erfolgreich, manchmal auch nicht, weil es oft inadäquate, ungeschickte Mechanismen sind, die sie ansetzen. Hier ist es ein großer Erfolg, wenn sich alle zusammensetzen und überlegen: „Okay, wie können wir eine Essenssituation zuhause gestalten, sodass das Kind isst und die Eltern keinen Stress haben.“ Das klingt so selbstverständlich, tatsächlich ist es oft ein langer, schwieriger Weg, bis man dort hinkommt.

Weshalb ist es so schwierig, alle dazu zu bringen, sich über die Essstörung auszutauschen?

Leonhard Thun-Hohenstein: Die Essstörung ist eine Erkrankung, bei der die Betroffenen nicht zwischen sich und der Essstörung unterscheiden können. Sie sind eins. Die Essstörung gibt dem Kind ein: „Du bist viel zu dick. Deine Schenkel sind zu dick. Dein Bauch ist zu fett. Du darfst jetzt nichts essen. Und du lässt dir von deiner Mutter schon gar nicht sagen, dass du etwas essen sollst.“ Das läuft ununterbrochen in einem ab.



Wenn jetzt die Mutter sagt: „Jetzt schau Kind, ich hab dir extra dein Lieblingsessen gemacht“, dann reagiert es mit: „Geh weg!“ Das ist für Mütter und Väter die schlimmste Situation, wenn die Nahrung zurückgeworfen wird. Aus dem entsteht dann oft eine furchtbare Dynamik. Wenn es uns gelingt, das

Kind, die Jugendliche soweit zu begleiten, dass das Kind selbst unterscheiden kann, was Essstörungen-Gedanken und was eigene Gedanken sind, dann kann man mit ihm auch darüber

verhandeln: „Wie kannst du es jetzt unter Kontrolle bekommen? Was können wir denn machen?“ Dann können wir auch besprechen, was die Mutter in einer solchen Situation am besten machen soll.



Es geht also darum, die krankmachenden Gedanken von sich zu trennen?

Leonhard Thun-Hohenstein: Genau. Im Prinzip versucht man, die Krankheit wie ein eigenes Wesen zu betrachten und sie dadurch kontrollieren zu lernen. Die Buddhisten haben ein Ritual „Die Zähmung der Monster“. Dabei geht es darum, die Angst so weit zu bezähmen, dass diese wie ein Hund neben einem liegt. Der Hund hat zwei Vorteile. Er ist sowohl Begleiter wie auch Wächter. Der Hund darf nicht einfach überall hinlaufen und wild um sich beißen, sondern nur, wenn ich sage: „Fass!“ Genauso ist es auch mit den massiven Gefühlen, die einen überfluten. Man muss lernen, sie so zu kontrollieren, sodass sie einem folgen. Wenn man der Angst eine Form gibt, indem man sie zeichnet oder sie sich als etwas Konkretes vorstellt, verliert sie einen Großteil ihres Schreckens. Wenn es in der Familie gelingt, die Krankheit so weit zu externalisieren, dass die Essstörung quasi auf einem vierten Sessel am Familientisch sitzt, mit der man sich wie mit einem unerwünschten Gast unterhält, dann hat man viel erreicht an Reflexionsgrad. Dann geht es nicht mehr um ein „Du bist schuld“, sondern wir

alle haben das Problem, dass die Essstörung mit uns am Tisch sitzt. Dann können wir uns einigen, wie wir am besten mit ihr umgehen und gemeinsam schauen, dass wir sie loswerden.

In all den Jahren Ihrer Tätigkeit: Was hat Sie am meisten berührt?

Leonhard Thun-Hohenstein: (denkt nach) Immer der momentan aktuelle Patient.

Seitdem ich Chef der Klinik bin, habe ich nicht mehr so viele Patienten, die ich betreue, dafür bekomme ich meistens die schwierigsten. Umso schöner ist es, wenn ich sehe, dass sie sich gut entwickeln. Erst unlängst habe ich ein Mail von einer mittlerweile 23-jährigen Ex-Patientin erhalten, dass sie einen tollen Job hat, in dem sie in der ganzen Welt herumjettet, dass es ihr gut geht und dass sie sich nur mal melden wollte. Das sind Dinge, die mich stark durch den Alltag tragen. Denn der Alltag besteht schon auch immer wieder darin, Menschen monatelang davon abzuhalten, sich umzubringen. Das ist harte Arbeit und braucht viel Standhaftigkeit.

Wenn sich trotz aller Therapie ein Kind oder ein Jugendlicher umbringt, was macht das mit Ihnen?

Leonhard Thun-Hohenstein: In den zehn Jahren, in denen ich hier arbeite, haben wir drei Patienten durch Suizid verloren. Sie waren zwar alle schon außerhalb unserer Betreuung, aber trotzdem trifft es einen. Klarerweise geht man heftig in sich und überlegt, ob man Fehler gemacht hat. Auch wenn wir uns nichts vorwerfen müssen, bleibt oft ein kleiner Haken: „Vielleicht hätten wir es ja doch schaffen können“, obwohl ich genau weiß, dass es einfach Situationen gibt, in denen wir einfach keine Chance haben. Das man die akzeptieren muss. Ich habe früher auf einer Kinderkrebstation gearbeitet und viel über den Tod gelernt. >>

„Ich schätze an Kindern und Jugendlichen ihre Direktheit, ihre Spontanität, ihre unglaubliche Kreativität und die Fähigkeit, im Hier und Jetzt zu leben.“



STECKBRIEF

NAME Leonhard Thun-Hohenstein
IST Kinder- und Jugendpsychiater
SCHREIBT Konzepte, Arztbriefe, Reden, Texte
HÖRT Musik jeder Richtung
FREUT SICH über gelungene

Interaktion; wenn etwas gelungen ist um Menschen in ihrer Weiterentwicklung zu helfen
ÄRGERT SICH über (Männer-)Gewalt, Zeitfresser, Ungerechtigkeit, politisches Desinteresse

Wie stehen Sie zum Tod?

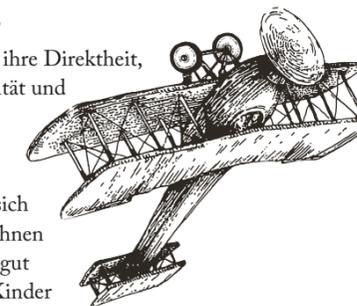
Leonhard Thun-Hohenstein: Unser Leben entfaltet sich erst vor dem Hintergrund des Todes richtig. Wenn ich weiß, dass ich sterben werde, heißt es aber auch: Wie lebe ich? Was sind die Dinge, die ich erreichen möchte in meinem Leben? Habe ich die schon erreicht? Ich sehe das Leben als ein Geschenk, das ich bekommen habe. Ich habe nichts dafür getan. Ich bin auf diese Position geworfen, die vorhanden war. Es liegt dabei in meiner Verantwortung, etwas daraus zu machen. Das ist auch die Haltung, die ich den Kindern gegenüber vermitteln möchte. Oft sagen die Kinder: „Ich kann nicht mehr, ich halte das nicht mehr aus. Es ist so schlimm.“ Da ist es manchmal echt schwierig, ihnen zu vermitteln, dass das Leben ein Geschenk ist. Unsere Aufgabe ist es dann, gemeinsam aus diesem Sackgassen-Gefühl heraus eine Alternative zu entwickeln. Wir haben auch damit angefangen, eine palliative Betreuung einzurichten. Es hat einen eindringlichen Effekt auf die jungen Patienten, wenn man sie für todkrank erklärt, weil sie so suizidal oder anorektisch sind – vor allem, wenn man sie dann aus dieser Haltung heraus betreut. Diese radikale Akzeptanz des Todes bewirkt oft, dass sich andere Wege auftun. Wir machen das bei Suizidalen nur in extremen Ausnahmefällen, weil diese das durchaus als Einladung verstehen könnten.

Was schätzen Sie an Kindern und Jugendlichen?

Leonhard Thun-Hohenstein: Ich schätze ihre Direktheit, ihre Spontanität, ihre unglaubliche Kreativität und diese Fähigkeit, im Hier und Jetzt zu sein. Mich fasziniert auch die Geschwindigkeit, in der sie sich entwickeln – und auch die Kraft, die dieser Entwicklungsprozess mit sich bringt. Ich bin der Überzeugung, dass wir ihnen viel mehr zutrauen können, zu wissen, was gut für sie ist. In unserer Gesellschaft werden Kinder nicht von vornherein positiv betrachtet. Bei uns gilt oft: Kinder sind laut und lästig, rennen durch die Gegend und sitzen nicht brav – sie funktionieren nicht so, wie es die Erwachsenen gerne hätten. Meine Devise ist: Kinder sind okay so, wie sie sind. Man sollte sie viel öfter fragen, was sie brauchen und ihnen den Platz geben, der ihnen zusteht.

Welche Zeilen geben Sie jedem Kind und jedem Jugendlichen mit auf den Weg?

Leonhard Thun-Hohenstein: Sie werden lachen: Das Gedicht von Friede gebe ich vielen mit. Und ansonsten: Höre auf dich selber. Pass gut auf dich auf. Kümmere dich um dich, Sorge dich um dich, pflege dich gut. <<



Leonhard Thun-Hohenstein im Gespräch mit Apropos-Chefredakteurin Michaela Gründler.

KONTAKT

Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie | Christian-Doppler-Klinik
Ignaz-Harrer-Straße 79, 5020 Salzburg
Tel.: 057255-34201
▶ www.salk.at

INFO

Kreativität als Heilmittel

Jedes fünfte Kind in Salzburg leidet an einer psychischen Krankheit. Vielen fällt es dabei schwer, sich „über ihr Innerstes klar zu werden und ihre Ängste und Nöte zu formulieren“, sagt Primar Leonhard Thun-Hohenstein von der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Zudem sei die Kreativität bei psychisch kranken Kindern oft blockiert. Hier könne Kunst helfen, Unbewusstes bewusst werden zu lassen und dadurch Klarheit, Ruhe und Orientierung in das Seelenleben bringen – vor allem, wenn die Kinder selbst in einen Dialog mit ihrer Kreativität treten: indem sie Theater spielen, einen Film drehen, Kunstobjekte gestalten, schreiben oder singen. Eine von den Salzburger Pfingstfestspielen finanzierte Studie mit dem Titel „Art is a doctor“ untermauert diese Annahme. Kinder und Jugendliche im Alter von 10 bis 18 Jahren wurden in zwei Gruppen geteilt. Während die eine Gruppe Musik hörte, sang die andere im Chor. Bereits das Musikhören bewirkte, dass sich die Teilnehmer innerlich ruhig und wach fühlten. Bei der Singgruppe sanken die Werte des Stresshormons Cortisol, das mit einem Speicheltest vor und nach dem Singen gemessen wurden, erheblich. Zusätzlich wurden über mehrere Monate hinweg Workshops wissenschaftlich begleitet, in denen ein Bühnenstück, ein Film und eine Vernissage zum Thema „sesshaft“ entstanden sind, in denen die Jugendlichen ihre Krankheits-erfahrungen kreativ einfließen ließen.

Unsichtbar aber dennoch wirksam

DER KULTUR-CODE

Welche Regeln in Unternehmen gelten, was Franzosen mit dem Begriff Verführung verbinden und mit welcher Erwartung wir „auf ein Bier“ gehen.

von Georg Wimmer

Der neue Mitarbeiter im Management eines großen Produktionsbetriebes war bei allen wichtigen Sitzungen dabei gewesen. Doch zum wiederholten Male wurde er von einer Entscheidung völlig überrascht. Diesmal ging es um die Einführung eines neuen Produktes, von der er nichts wusste. Als der Mann das im nächsten Meeting ansprach, stieß er auf völliges Unverständnis und wurde von den Kollegen sogar als Querulant und Störenfried hingestellt. Was er nicht wusste: Er hatte gegen ein ungeschriebenes Gesetz dieser Firma verstoßen. Das lautete: Kommuniziere offen, das Wichtigste erfährst du aber nur, wenn du in den Pausen bei den richtigen Leuten stehst. Solche versteckten Codes gibt es immer wieder in Betrieben, erklärt der Salzburger Organisationsberater Ingo Bieringer. „Diese Regeln sind Teil der Unternehmenskultur, und obwohl sie nirgendwo definiert sind, steuern sie viele Prozesse und Kommunikationswege.“

Codes finden wir in allen Lebensbereichen, nicht nur in Unternehmen. Codes gelten innerhalb bestimmter Kulturen oder gesellschaftlicher Gruppen. Manager haben die ihren, eine Dorfgemeinschaft hat andere, ebenso eine Familie oder ein Golf-Club. Natürlich verwenden auch Rassisten oder Neo-Nazis Begriffe, Zeichen und

Verhaltensweisen, die für Abgrenzung sorgen und Identität schaffen. Und Kabarettisten würden nur betretenes Schweigen ernten, könnten sie im Kontakt mit dem Publikum nicht auf ein gemeinsames Wissen zurückgreifen.

Codes sind der Schlüssel zum gegenseitigen Verständnis. Die Wissenschaft versteht darunter Begriffe, Handlungen oder Zeichen, die mit einer bestimmten Bedeutung aufgeladen sind. Es sind ausgesprochene oder unausgesprochene Regeln, ein Set an Verhaltensweisen, mit denen wir auf verschiedene Situationen reagieren können. Der Schweizer Soziologe Christian Jäggi spricht in diesem Zusammenhang von sozio-kulturellen Codes. Sie ordnen Handlungen oder Zeichen von anderen ein und geben ihnen eine Bedeutung. Sie erklären uns die Welt, prägen unsere Sicht auf die Dinge – und schränken unsere Möglichkeiten ein.

Denn eingelernte Codes können uns unflexibel machen, wenn wir auf unbekanntem Terrain unterwegs sind. In einigen asiatischen

Länder gilt es bekanntlich als unhöflich, eine Frage mit nein zu beantworten. Stattdessen gibt es als Antwort ein freundliches Lächeln. Oder das Thema wird gewechselt. Was wiederum

das Gegenüber als unhöflich empfinden kann. Auch Österreicher antworten auf eine präzise Frage gern mit einem „Schaumamal“. Deutsche Kollegen verstehen das manchmal nicht. Wer den Code nicht kennt, stößt auf Unverständnis oder wird schlimmstenfalls sogar bestraft. Das reicht vom Ausgelachtwerden und dem Verlust von Ansehen bis hin zum Ausschluss aus der jeweiligen Gemeinschaft. Dazwischen liegt viel Raum für Konflikte.

Die gute Nachricht: Missverständnisse zwischen sozialen Gruppen sind vermeidbar. Je besser jemand über die Eigenheiten des anderen Bescheid weiß, umso weniger leicht wird er sich beleidigt oder gar angegriffen fühlen. Das zeigte ein Projekt des Salzburger Vereins „spektrum“, der vor Jahren einen Generationendolmetscher mit dem Titel „Oida“ herausbrachte. Die Bewohnerin eines Seniorenheimes hatte bei einem Generationenfest erzählt, dass sie auf dem Weg zur Bushaltestelle oft an Jugendgruppen vorbeigehe und ihre Unterhaltungen höre. Immer wenn die lautstarke Wendung „bam Oida!“ fiel, fühlte sich die Frau persönlich angesprochen und war empört. Ein Jugendsprache-Lexikon in Buchform und viel damit verbundene Berichterstattung entschärfte die Spannung zwischen den Generationen.

Nicht immer braucht es also einen gemeinsa-



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Georg Wimmer
IST Journalist, Übersetzer für Leichte Sprache und Mitarbeiter der Plattform für Menschenrechte
GEHT gerne essen
MAG Jahreszeiten
DENKT zu wenig in Codes
WÄHLT den richtigen Bürgermeister



men Erfahrungshintergrund, um Codes zu entschlüsseln, hilfreich ist ein solcher allemal. Auch Personalchefs wissen das. Steht im Arbeitszeugnis eines Bewerbers der Satz: „Er war tüchtig und in der Lage, seine Meinung zu vertreten“, so wird das übersetzt mit „der Mann kann keinerlei Kritik vertragen“. Bescheinigt ein Arbeitgeber seiner Mitarbeiterin, dass sie eine „erfrischende Art im Umgang mit Kollegen und Vorgesetzten“ an den Tag legte, so will er damit sagen: „Die Frau ist frech und hat keine Manieren.“

Marketing und Werbung greifen ebenfalls auf Codes zurück, wenn sie mehr oder weniger banale Produkte wie ein Stück Seife mit Werten oder Wünschen aufzuladen versuchen: Neugierde, Sexualität, Schönheit, Glück sollen die Kauflust fördern. Doch hier ist über Ländergrenzen hinweg Vorsicht geboten.

Als der Kosmetik-Konzern L'Oréal eine neue Werbelinie um den Begriff „Verführung“ aufbauen wollte, ließ er zuvor mit hunderten Interviews untersuchen, welchen Code die Menschen in den verschiedenen Ländern damit verbinden. Das Ergebnis klingt wie ein Witz mit nationalen Klischees, veranlasste

L'Oréal aber zu einer Änderung seiner Strategie: In Frankreich war Verführung durchwegs positiv besetzt. Frauen aus Frankreich gaben in den Interviews an, sie wollten auf eine natürliche Art verführerisch sein und saßen zwei Stunden vor dem Spiegel, um so auszusehen, als hätten sie sich nicht geschminkt. In Italien sind Männer offenbar stärker mit ihrer eigenen weiblichen Seite in Kontakt und verbringen ebenfalls viel Zeit damit, sich schön zu machen. Verführung, so der Tenor, ist für sie – mehr als für Männer in anderen Kulturen – eine Art Zeitvertreib. In England interessieren sich die Männer überhaupt nicht für das Thema – im Gegensatz zu den Frauen. In den USA wiederum förderte die Untersuchung zutage, dass beim Wort Verführung beide Geschlechter ein mulmiges Gefühl beschleicht. Sie verbinden damit in erster Linie, manipuliert zu werden. Und wer will das schon? Die Marketing-Abteilung kreierte daraufhin eine eigene Werbelinie für die USA. Mit L'Oréal-Produkten sollte niemand verführt, sondern das Selbstvertrauen gestärkt werden. Der Slogan lautete: Weil Sie es sich wert sind (because you're worth it).

In der Werbung liegt es auf der Hand, dass ein bestimmter Code fallen gelassen wird, wenn er negative Assoziationen auslösen



könnte. Im Alltag finden die Menschen raffiniertere Lösungen. Hat eine liebevoll gewonnene Gewohnheit oder ein Ritual einen politisch nicht ganz korrekten Beigeschmack, wird man den Code nur leicht anklängen lassen, wie dies etwa beim Alkohol-Genuss der Fall ist. So kann die Floskel „gemeinsam auf ein Bier gehen“ in Österreich sehr vieles bedeuten. Die Palette reicht von „in Ruhe etwas ausführlich besprechen“ bis „sich nach allen Regeln der Kunst betrinken“. Doch kein Mensch in Österreich wird in der Erwartung zu dem Treffen kommen, dass es tatsächlich bei einem Glas bleiben wird. Nicht in diesem Kulturkreis. <<



INFO



Journalistenpreis für Apropos-Autor

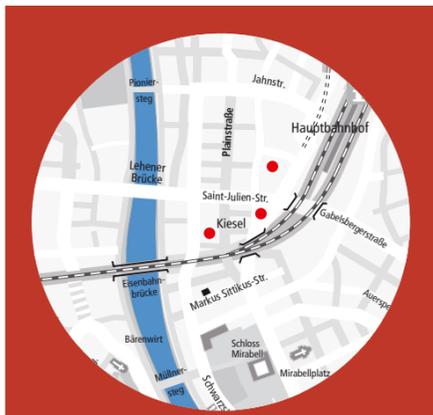
Unser freier Mitarbeiter Georg Wimmer hat mit seinem Apropos-Beitrag „Wenn Kinder arbeiten“ den 3. Platz beim Österreichischen Journalistenpreis für Kinderrechte gewonnen, der vom Kinderhilfswerk Plan International und dem Verein österreichischer Zeitungen (VÖZ) vergeben wird. Wir freuen uns mit ihm und gratulieren von Herzen. v.l.n.r. VÖZ-Präsident Thomas Krallinger, Apropos-Autor Georg Wimmer, Kulturminister Thomas Drozda.

Foto: iStock

Salzburg von unten nach oben

APROPOS-STADTSPAZIERGÄNGE

Seit Dezember 1997 gibt es die Salzburger Straßenzeitung zu lesen. Nun können die Geschichten der Straße auch gehört und gesehen werden. Apropos-Verkäufer Georg Aigner nimmt Sie mit auf die drei Stadtspaziergänge „Überleben“, „Spurwechsel“ und „Schattenwelt“. Detailgetreu und authentisch erzählt er aus seinem Leben und welche Rolle die einzelnen Stationen dabei spielen.



ÜBERLEBEN

Donnerstag, 15:00 - 16:30 Uhr

Der Bahnhof ist nicht nur eine Drehscheibe für Reisende und Pendler, sondern auch für Wohnungs- und Obdachlose. Bei dieser Tour erfahren Sie, wo arme Menschen übernachten, wie sie an Geld kommen, wo sie günstig Lebensmittel einkaufen und wie es sich anfühlt, täglich ums Überleben zu kämpfen.

TREFFPUNKT

Bahnhofs-Vorplatz, Südtiroler Platz direkt vor dem Haupteingang

Bahnhofssozialdienst – Anlaufstelle für alle Hilfesuchenden, die mit ihren Problemen am Salzburger Bahnhof „gestrandet“ sind. www.caritas-salzburg.at

Sozialamt – berät Menschen, die in Salzburg zu Hause sind, in sozialen Fragen und ist auch die richtige Adresse, wenn es um die Mindestsicherung, Sozial- und Behindertenhilfe geht. www.stadt-salzburg.at

Soma – der Sozialmarkt unterstützt Menschen mit geringem Einkommen, indem er Nahrungsmittel zu günstigen Preisen an sie weitergibt. www.soma-salzburg.at



SPURWECHSEL

Dienstag, 9:30 - 11:00 Uhr

Wenig Geld und viel Zeit sind die zwei Hauptzutaten im Leben eines armen Menschen. Auf dieser Tour erzählt Apropos-Verkäufer Georg Aigner, wie sich lange Tage gut bewältigen lassen, wo man günstig ein warmes Mittagessen erhält, wie man Anschluss an andere findet und wie wichtig es ist, eine Aufgabe zu haben.

TREFFPUNKT

Saftladen Neustart, Schallmooser Hauptstraße 38

Saftladen Neustart – eine soziale Tagesstruktur für von Armut und Ausgrenzung Betroffene. Der Saftladen bietet Beratungs- und Hilfsangebote zur Lebensbewältigung. www.neustart.at

Verein Phurdo – baut eine Brücke zwischen Roma, Sinti und der Salzburger Bevölkerung. Er klärt auf, berät, leistet Streetwork und fördert die Romakultur. www.phurdo.org

Institut für Glücksspiel und Abhängigkeit – bietet Hilfe und Beratung bei Glücksspielsucht für Betroffene, Angehörige oder Helfende. www.europe-iga.eu

Schmankerl – neben der Reintegration arbeitsloser Menschen in den Arbeitsmarkt gibt es im Schmankerl täglich gutes Essen zu günstigen Preisen. www.soziale-arbeit.at/schmankerl

Apropos – die Salzburger Straßenzeitung hilft Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich durch den Zeitungsverkauf selbst zu helfen. www.apropos.or.at



SCHATTENWELT

letzter Mittwoch im Monat, 18:00 - 19:30 Uhr

Verborgen hinter Festspielhäusern und Schmuckpassagen finden sich Anlaufstellen für bedürftige Menschen. Einmal im Monat zeigt Apropos-Verkäufer Georg Aigner jene Orte in der Salzburger Altstadt, an denen belegte Brote und Getränke, Gutscheine oder auch Bargeld ausgegeben werden.

TREFFPUNKT

Pferdeschwemme, Herbert von Karajan-Platz

Franziskanerkloster – gibt täglich belegte Brote und Getränke an bedürftige Menschen aus und hat ein offenes Ohr. www.franziskaner-salzburg.at

Caritas – hilft Menschen in der Krise: ob mit Essensgutscheinen, Heizkostenzuschuss, Kleidung, einem sauberen Bett für die Nacht oder einer warmen Mahlzeit. www.caritas-salzburg.at

Vinzibus – er versorgt an 365 Tagen im Jahr Menschen in schwierigen Lebenssituationen mit Speisen, Getränken und menschlicher Wärme. www.vinzibus-salzburg.at

INFO

Anmeldung:

▶ stadtspaziergang@apropos.or.at
Tel.: 0662/870795-23 bei Verena Siller-Ramsl (Mo., Mi. & Do.)
Erwachsene: 10 €
Schüler/-innen & Studierende: 5 € (geeignet für Jugendliche ab 14 Jahren)
Dauer: 1,5 Stunden



STECKBRIEF

NAME Christina Repolust
FREUT SICH über spannende Bücher
LIEST gern Gedichte in der Früh
IST jetzt mit Facebook befreundet
MAG ihren Kaffee ohne Milch und Zucker

Hinhören

DIE WEISHEIT LIEGT IM INNEREN

Christa Gabriela Schmolgruber hat das Erzählen zu ihrem Beruf gemacht: Freude am Mitteilen, Interesse an starken Charakteren, Prüfungen, Entwicklungen haben die studierte Biologin zu den Märchen und ihrer Vermittlung, zu ihrer Berufung geführt.



von Christina Repolust

Sie sind Naturwissenschaftlerin und professionelle Erzählerin. Überprüf- und Messbares in der Biologie, Philosophie und Poesie im Märchen: Welches Erlebnis brachte Sie den Märchen nahe?

Christa Gabriela Schmolgruber: Für mich war es eine natürliche Entwicklung. Biologie ist die Lehre vom Leben und Märchen sind das ebenso, nur auf einer anderen Ebene. Nach meinem Studium arbeitete ich in der Umweltpädagogik. Dort lernte ich Margarete Wenzel, Philosophin und Märchenerzählerin, kennen, die einem „Lerngang zum Märchenerzählen-Lernen“ anbot. Ich sah das als willkommene Abwechslung zu meiner Arbeit und nahm teil. Dort offenbarte sich mein Talent zu erzählen, was ich dann vier Jahre später, nach der an mich gestellten Frage „Warum wirst du nicht Märchenerzählerin?“ zu meinem Beruf machte. Ich erzähle nicht nur Märchen, sondern auch Sagen, Mythen und literarische Stoffe, daher nenne ich mich auch Erzählkünstlerin.

Es war einmal. Dieser Code verspricht einen roten Erzählfaden: Wie merken Sie sich die Märchen? Entwickeln Sie den Text im Erzählen auch weiter?

Christa Gabriela Schmolgruber: Ich merke mir den Erzählstoff über meine inneren Bilder, die beim Lesen oder Hören entstehen. Die Worte folgen diesen Bildern, was natürlich vor allem in den ersten Jahren viel Übung bedeutet. Heute, nach fast 20 Jahren, in denen ich Zeit hatte, meine eigene Erzählsprache zu vervollkommen, geht es meistens wie von selbst. So wie ich die Märchen, Mythen, Sagen oder literarischen Texte erzähle, werden Sie sie nicht schriftlich finden, von daher ja, ich mache jeden Erzählstoff zu meinem eigenen und damit verändert sich der Text, selten jedoch der rote Faden.

Bruno Bettelheims Aussage „Kinder brauchen Märchen“ ist noch immer aktuell, brauchen heute auch Erwachsene Märchen?

Christa Gabriela Schmolgruber: Märchen sind kein Kinderkram und waren es nie. Sie wurden ursprünglich immer für Erwachsene erzählt; die Kinder waren halt auch dabei. Erst die Grimms „verbannten“ die Märchen in die Kinderstube. Ich vertraue heute einfach darauf, dass die Kinder einen natürlichen

inneren Schutz haben und nur das hören, was sie vertragen. Denn es geht nicht in erster Linie um den Sturz eines Mächtigen, sondern vielmehr um den Mut und das Ur-Vertrauen, sich einer Situation zu stellen und sie zu verändern, mit und ohne Hilfe, manchmal auf ungewöhnliche, kreative Weise.

Haben Sie ein Lieblingsmärchen?

Christa Gabriela Schmolgruber: Lieblingsmärchen kommen und gehen, je nach Lebenssituation, in der man sich gerade befindet. „Lumpenhut“, ein norwegisches Märchen, begleitet mich immer wieder.

Können die Menschen heute noch gut zuhören, wie gelingt es Ihnen, sie zu erreichen?

Christa Gabriela Schmolgruber: Alle Menschen können zuhören, wenn man sie erreicht. Das geht gut über Musik, z. B. über die Harfe, über meine Klangschale, über meine Märchendecke, über Kerzen, über alles, was sie nach Innen führt. Beim Erzählen mit Kindern kommt man immer wieder in den Dialog, jedoch bleibe ich bei meinem roten Faden. Für Erwachsene erzähle ich immer öfter intuitiv, das heißt, was eben gerade an Themen meiner Wahrnehmung nach ansteht. Für sie biete ich dann auch in Einzelstunden mein „Heilsames Erzählen“ an, bei dem eine Person die Geschichte erhält, die genau in diesem Moment nur für sie bestimmt ist. Dies ist dann keine schon bestehende Geschichte, sondern eine vollkommen neue, eben gerade aus dem Moment heraus geborene Geschichte. <<

▶ www.maerchenfuermenschen.at

BUCHTIPP



LILJA LUMPENHUT
MÄRCHEN VON
EIGENSINNIGEN MÄDCHEN

GABRIELE DIETZ

Bertelsmann 2002

9,90 Euro

Schreiben statt ausbessern

SCHRITT FÜR SCHRITT ZUM EIGENEN ROMAN

von Christine Gnahn

Sich eine Auszeit nehmen und das Buch schreiben, das man schon immer einmal schreiben wollte. Diesen Traum kennen wohl viele – schließlich gibt es viele Ideen, Träume und Gedanken, die geradezu danach schreien, einmal auf Papier gebracht zu werden. Allein, der tatsächliche Anstoß fehlt. Neben Beruf, Familie, Freunden und anderen Freizeitaktivitäten bleibt es in Sachen eigener Roman häufig nur beim Gedanken. Wer diesen Zustand beenden und endlich anfangen will, für den gibt es seit 1999 eine Non-Profit-Organisation: „NaNoWriMo“, kurz für „National Novel Writing Month“. Frei übersetzt der Monat, an dem alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer in einem Land gemeinsam an ihrem Roman schreiben. Rund 500.000 Menschen nahmen im vergangenen Jahr am Programm teil. Das Wort „national“ ist dabei nicht misszuverstehen – in Wahrheit handelt es sich längst um ein internationales Unterfangen, bei dem nahezu alle Kontinente der Erde vertreten sind.

NaNoWriMo ist eine Online-Plattform, auf der sich jede und jeder gratis anmelden und selbst ein schriftstellerisches Ziel setzen kann. 30 Seiten, 100 Seiten, 300 Seiten – die Wahl liegt ganz beim Teilnehmenden. Auch in puncto Inhalt erfolgen keine

Vorgaben. Ab der Anmeldung und unter den selbst gewählten Voraussetzungen tickt dann die Uhr: Es gilt, das Projekt endlich zu starten und regelmäßig eine gewisse Seitenanzahl liefern zu können. „Zu viele Menschen glauben heutzutage, sie sind einfach ‚nicht so kreativ‘ und hätten daher nicht das Zeug dazu, ein Buch zu schreiben“, erklärt Grant Faulkner, der Geschäftsführer von NaNoWriMo, „aber jeder Mensch kann kreativ sein, das macht uns als Menschen aus!“ Entsprechend seinem Credo ist ausnahmslos jede und jeder dazu eingeladen, sich an der Plattform zu beteiligen – und das nicht alleine durch das eigene Schreiben. So ist es auch ein wichtiger Bestandteil von NaNoWriMo, sich gegenseitig zu unterstützen. „Wer Inspiration braucht oder sich einfach nur austauschen möchte, kann das übers Internet mit anderen Schriftstellerinnen und Schriftstellern tun“, erklärt Faulkner, „gerade wer sich noch blockiert fühlt, wird so möglicherweise warm.“

Um das „Warmwerden“ geht es überhaupt beim NaNoWriMo, der zwar im November jeden Jahres dazu aufruft, sich zu beteiligen und die eigene Geschichte auf Papier zu bringen, jedoch das ganze Jahr läuft. „Es geht darum, der eigenen

Eine eigene Geschichte, vielleicht sogar einen ganzen Roman schreiben? Wer davon träumt, es bislang jedoch noch nicht umsetzen konnte, für den ist „NaNoWriMo“, eine Art Netzwerk für Schreibende, vielleicht eine Option.

Vorstellungskraft zu vertrauen und es einfach mal zu wagen, loszuschreiben“, beschreibt Faulkner, „die leere Seite ist dann bald nichts mehr zum Fürchten, sondern die Möglichkeit, ganz neue Welten zu entdecken.“ Eben diese Erfahrung machte auch Branka Valcic, die im November 2013 an NaNoWriMo teilnahm. „Ich hatte schon sehr lange vor, einen Roman zu schreiben, aber es hat einfach nicht geklappt“, berichtet die Kroatian, „als ich von NaNoWriMo gehört habe, wusste ich: Da muss ich unbedingt mitmachen!“ Ihr damaliges Ziel war ein Minimum von 50.000 Wörtern in 30 Tagen – das entspricht grob geschätzt 100 bis 150 DIN-A4-Seiten. Um dieses Ziel zu erreichen, schrieb Branka Valcic nahezu täglich. „Ich habe dann einfach nur noch geschrieben, statt ständig etwas auszubessern – und ich habe es geliebt!“ Auch Teil einer Gemeinschaft zu sein habe sie sehr genossen, „das Wissen, dass noch so viele andere auch jeden Tag schreiben und nicht aufgeben, hat mir wiederum Mut gegeben.“ Das Gefühl, die letzten Worte ihres Romans zu schreiben, sei ein ganz besonderes gewesen – auch wenn das Endresultat letztendlich nicht ihren Ansprüchen entsprochen habe. „Aber ich hatte gerade im letzten Kapitel eine zündende Idee zu meinem Roman ‚The Lady of the Sea‘. Diesen durfte ich im Jahr 2015 publizieren – ich habe es geschafft!“ <<

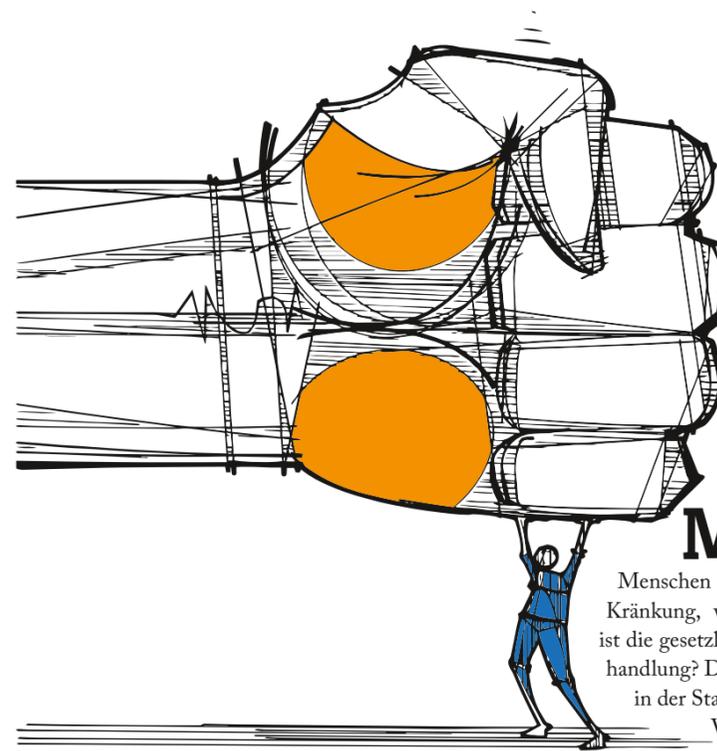
INFOS



Weitere Infos zu NaNoWriMo, leider ausschließlich auf Englisch
▶ nanowrimo.org

Die BUCH WIEN – Internationale Buchmesse & Lesefest

Von 8. bis 12. November 2017 findet die BUCH WIEN zum zehnten Mal statt. Mit über 300 Veranstaltungen in ganz Wien und Ausstellern aus 20 Ländern präsentiert sich die Buchmesse heuer. Die Eröffnung findet am 8. November in der Messe Wien mit „Der langen Nacht der Bücher“ statt.
▶ www.buchwien.at



von Stefanie Ruep

Foto: Privat



STECKBRIEF

NAME Stefanie Ruep
IST Salzburg-Korrespondent
beim Standard
SCHREIBT über alles außer Sport
HÖRT Konzerte im Rockhouse
FINDET ihren Ausgleich beim Reisen und Radfahren

Mit welchen Äußerungen und Handlungen werden Menschen runtergemacht? Wann ist es Kränkung, wann Diskriminierung? Wo ist die gesetzliche Grenze zur Ungleichbehandlung? Die Antidiskriminierungsstelle in der Stadt Salzburg hilft Betroffenen. Wenn Menschen aufgrund bestimmter Merkmale be-

nachteiligt werden, kann das Diskriminierung sein. Häufige Gründe sind das Geschlecht, das Alter, die ethnische Herkunft, Behinderung, Religion oder sexuelle Orientierung. Das Gesetz regelt welche Merkmale in welchen Lebensbereichen geschützt sind.

„Es ist immer der Kontext wichtig, in dem eine Handlung passiert oder eine sprachliche Äußerung getätigt wird“, sagt Sieglinde Gruber, Beraterin bei der Antidiskriminierungsstelle Salzburg. Wenn etwa einem lesbischen Paar von einem Hausmeister gezielt das Leben schwermacht werde, sei das rechtlich keine Diskriminierung. Denn die sexuelle Orientierung ist nur am Arbeitsplatz gesetzlich geschützt, nicht im Privaten. Beim Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen sind nur Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit und Behinderung geschützt.

„Diskriminierung findet in vielen Fällen schon statt, aber es gibt keinen rechtlichen Schutz“, ergänzt Josef Mautner von der Plattform für Menschenrechte. Das zeigen auch die Zahlen der Beratungen. Im Vorjahr hat die Anlaufstelle 201 Fälle bearbeitet, aber nur 37 davon waren nach dem Gesetz als Diskriminierung einzustufen.

Der Kontext ist entscheidend

Auch die Schwelle zum sogenannten diskriminierenden Sprachgebrauch ist schmal. Jemanden als „blöde Kuh“ zu beschimpfen, ist zwar abwertend. Damit es diskriminierend ist, muss es gezielt gegen jemanden mit einem Diskriminierungsmerkmal geäußert werden. Wird eine dunkelhäutige Person mit „Du blöde schwarze Kuh“ beschimpft, dann sei das diskriminierend, erklärt Sieglinde Gruber. Aber auch hier komme es auf den Kontext an.

Beschimpfungen oder Beleidigungen auf der Straße fallen nicht unter das Gleichbehandlungs-

gesetz, sagt Gruber. Wenn aber ein Angestellter in einem Geschäft, ein Beamter auf einer Behörde oder ein Arbeitskollegen oder Vorgesetzter jemanden verbal belästigt, kann das Diskriminierung sein. „Viele Alltagsrassismen fallen nicht unter den gesetzlichen Schutz“, sagt Mautner. Was klar sei: Bei der Diskriminierung endet die freie Meinungsäußerung. Denn: „Ein Grundrecht, dass ein anderes Grundrecht verletzt, findet dort seine Grenze.“

Beratung und Begleitung

Betroffene können sich anonym und kostenlos an die Antidiskriminierungsstelle wenden. Sprechstunden gibt es im ABZ Itzling und im Schloss Mirabell. Die Arbeit der Anlaufstelle gehe über die rein rechtliche Beratung hinaus, sagt Josef Mautner. Auch wenn nach dem Gesetz keine Benachteiligung vorliegt, werden die Betroffenen begleitet.

Diskriminierungen durch Ämter, Polizei oder Behörden sind die häufigsten Anliegen der Hilfesuchenden. Auch mit immer mehr Einlassverboten in Lokale hat die Beratungsstelle zu tun. Der Klagsverband hat mehrfach wegen rassistischer Einlassverweigerung geklagt und in einigen Fällen Recht bekommen.

In manchen Fällen könne eine einvernehmliche Lösung gefunden werden, etwa indem sich der Täter entschuldige. Andere Fälle landen vor Gericht. Menschen, die eine Benachteiligung beobachten, können sich ebenfalls an die Anlaufstelle wenden. Alle Anfragen werden bei der Antidiskriminierungsstelle dokumentiert, Fallbeispiele sind im Menschenrechtsbericht zu finden. <<

TIPP

Lehrgang: Umgang mit Mobbing

FriedensBüro Salzburg
2 Module im Oktober und November
Infos unter:
langeder@friedensbuero.at
0662 873931
▶ www.friedensbuero.at



OGI GEORGIEV
schreibt, weil er wütend
und betroffen ist

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autor Ogi Georgiev

Alles hat zwei Seiten

Mein Gott, wie ist das Leben heuchlerisch! Ich erinnere mich an eine bestimmte kleine Geschichte aus meiner Kindheit. Ich war ziemlich beliebt in unserer Nachbarschaft und als ich älter wurde, wurde ich zum Liebling der Trinker. Denn ich tat etwas, das sich nicht jeder damals traute. Eines der vielen verbotenen Dinge in der alten sozialistischen Zeit war, an Minderjährige Alkohol und Getränke zu verkaufen. Ich war Kurier zwischen den älteren Bürgern und den schon älteren, aber noch minderjährigen Jugendlichen in unserer Nachbarschaft. Ich war dünn und braungebrannt und agil wie der Teufel. Mephisto war damals mein Spitzname, so listig und verschmitzt war ich.

Ich machte aber auch Zigaretten-Einkäufe für die Nachbarschaft. Nicht nur für die Erwachsenen, sondern auch für ein paar schöne, junge Damen. Das stellte sich als Fehler heraus. Die Eltern rochen den Zigarettengeruch bei den Schönen und schon zwitscherten diese. Sie logen, um ihre eigene Haut zu retten, dass ich sie getäuscht hätte. Damit war der Schuldige gefunden. Natürlich konnte ich die Eltern nicht von meiner Unschuld überzeugen. Bis heute ist es so geblieben, dass ich mich ungehört und missverstanden fühle. Auch hier in Österreich. Für uns ältere Semester ist es fast unmöglich, noch eine gute Arbeit zu finden. Was ist geblieben von dreizehn Jahren Österreich? Hoffnungslosigkeit. Keine Hoffnung mehr

auf eine angemessene Arbeit für mein Alter oder auf die österreichische Staatsbürgerschaft. Was bleibt mir als Perspektive, mein Allmächtiger? 54 Jahre, unverheiratet, ohne Aussicht auf Pension und angewiesen auf soziale Küchen. Tausend Fragen stehen vor mir, wie in einem Nebel. Wieso, frage ich, ist alles immer so kompliziert? Warum musste ich jahrelang auf einen Bescheid warten? Wieso konnte ich nicht einfach trotzdem arbeiten, Toiletten reinigen oder Teller abwaschen? Vielleicht ist es in Amerika oder Kanada leichter, wenn man neu anfangen will. Vielleicht muss man dort nicht zehn Jahre warten. Ich weiß es nicht.

Warum ich das hier schreibe? Weil ich wütend bin. Weil ich betroffen bin. Früher hatte ich noch Kraft und Träume. Ich bin hierhergekommen in dem Glauben, dass hier alles besser wird, ich Arbeit finden und bis zum Ende meiner Tage glücklich leben kann.

Heute möchte ich oft laut schreien vor Schmerz und laut fluchen, damit Gott es endlich hören kann. <<

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



YVAN ODI freut sich über
besonnene Autoren

Schreibwerkstatt-Autor Yvan Odi

Der unsichtbare Text dahinter

Zwischen den Zeilen befindet sich erstaunlicherweise der bedeutsame Inhalt eines gut durchdachten Textes. Das weiße Blatt Papier an sich kann nur aus rohem Material hergestellt werden und gibt sich als bescheidene Schreibunterlage. Aber das bedeutsam geschriebene Wort kann interessante Hinweise auf den darunterliegenden Inhalt geben. So können wir schon vorher erahnen, wie sich durch das gegebene Wort eine spannende Geschichte weiterentwickelt. Zwischen den Zeilen also finden wir eine zweite Geschichte geschrieben. Ergo: vermittelt der Schreiber in seiner persönlichen Weise dem Leser seinen „geistesgegenwärtigen“ Inhalt. Der Leser und der Schreiber verschmelzen in wunderbarer Atmosphäre miteinander und werden eins. Deswegen ist es von großer Bedeutung, welchen Inhalt, der zwischen den Zeilen erkennbar ist, der Schriftsteller dem empfangenden Leser vermitteln will. So könnte ein sinnloses Schriftstück eine geballte Ladung Verwirrung

bei einem aufgeschlossenen Leser hervorrufen. Das will dann ja auch keiner. Ein Text geschrieben mit besonnenem Geiste, beflügelt jedoch jeden Verstand und lässt den liebgewonnenen Inhalt zum vergnügten Leser überspringen. Zwischen den Zeilen zu lesen ist wohl der einzige Weg, um ein geschriebenes Wort in seiner einmaligen Geschichte in sich aufzunehmen. Wenn man einmal von solchen Worten gekostet hat, wird man süchtig nach viel mehr Sätzen und Texten. Dieses „zwischen den Zeilen“ erzählt uns dann viel mehr als der Text an sich, so als stünde auf dem weißen Blatt Papier noch ein unsichtbarer Text, der sein tiefstes Geheimnis nur dann preisgibt, wenn der großzügige Leser sich ihm freiwillig und aufmerksam zuwendet. Zwischen den Zeilen muss die Freiheit wohl grenzenlos sein, keine Buchstaben und Wörter liegen darunter verborgen und alles, was richtig und wichtig erscheint, wird dann nichtig und klein. <<



LUISE SLAMANIG freut
sich darauf, wenn es
wieder ruhiger wird

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Luise Slamanig

Reine Nervensache

Aha, eine Baustelle, denken sich die Passanten, die an dem Haus, in dem ich wohne, vorbeigehen: Das ist schon gehörig laut, aber die Bauwirtschaft wird damit auch angekurbelt und das Haus wird schöner. Ich nicke, wenn ich solche Unterhaltungen höre, denke mir aber meinen Teil, sozusagen zwischen den Zeilen. Seit Mai wird bei mir im Haus also umgebaut. Das regt mich auf, weil der ständige Baulärm mir meine Konzentration raubt. Da packe ich meine Sachen und flüchte hinaus ins Grüne oder in die Stadt, Hauptsache, ich kann dem Lärm entrinnen. Das ständige Bohren und Schleifen macht mich ganz einfach fertig. Ich

frage mich oft, wie lange das wohl noch dauern wird: Wann ist endlich Schluss! Das denke ich wirklich Tag für Tag. Dazwischen gibt es aber auch einen anderen Gedanken: Wenn die Bauarbeiten fertig sind, wird es richtig schön bei uns sein. Das werde ich genießen! Schließlich müssen die Balkone ja wirklich erneuert werden, weil sie schon nicht mehr sicher waren. Auch freue ich mich darauf, dass dann wieder die gewohnte Ruhe einkehrt. Die werde ich dann ganz besonders schätzen. Für die einen Baustelle, für mich eine Geduldssprobe mit sehr vielen Gefühlen zwischen den Zeilen. <<



MONIKA FIEDLER nimmt das Leben, wie es eben kommt

Verkäuferin Monika Fiedler

Als ich zwei Autos hatte

Vor langer Zeit verlor ich meine Wohnung. Ich konnte sie nicht mehr bezahlen. Ich stand auf der Straße und wusste nicht mehr wohin. Ich ging zum Behindertenheim, da dort ein Freund von mir wohnte. Ich läutete, er öffnete mir seine Türe. Alfred war nicht allein. In der Wohnung wohnte noch jemand, sein Freund Manfred. Er nahm mich aber trotzdem auf. Ich wohnte also als U-Boot im Behindertenheim. Die Pfleger und das Büro sagten nichts dazu. Es war ihnen egal.

Ich schlief auf dem Boden auf einer Decke. Es war nicht komfortabel, aber es war bequem. Manfred machte sich sein Bett auf einer Sitzbank. Es reichte ihm zum Schlafen. Ich hatte damals gerade zwei Autos. Einen Opel Kadett und einen alten Audi 80. Den Audi 80 musste ich reparieren lassen. Ich hatte ihn geschenkt bekommen, weil die Erstbesitzer ihn nicht reparieren lassen wollten. Ich fuhr also mit dem blauen Taferl zu einer Kfz-Werkstätte. Dort klopfte der Mechaniker eine Seite aus. Der Scheinwerfer war nicht mehr da, er war völlig zerstört. Ich kaufte beim Porsche-Werk einen neuen Scheinwerfer und eine Zierleiste und brachte die Ersatzteile in die Werkstatt. Der Kfz-Mechaniker baute alles ein. Ich zahlte nicht viel Reparaturgeld. Die ausgeklopfte Delle sah man fast nicht. Der neue Scheinwerfer passte super. Ich war sehr zufrieden. Ich stellte ihn in Bergheim ab. Ich kannte dort einen Bauernhof mit viel Platz. Ich fuhr dorthin und parkte mein Auto zwischen Bauernhof und Reitstall. Es missfiel niemandem, dass ich dort parkte. Am Tag lagen viele Katzen auf meinem Auto und in der Nacht war es sicher vor Dieben.

Mein zweiter Wagen war ein Opel Kadett, den hatte ich einmal bei der Öfag gekauft. Er war sehr billig gewesen, weil die Motorhaube ein faustgroßes Loch hatte. Der Motor war aber in Ordnung. Ich fuhr zu einem Ersatzteihändler in Freilassing, der mir eine neue Motorhaube in fast der gleichen Farbe besorgte. Ich bezahlte nicht viel und war sehr zufrieden. Meinen Opel konnte ich in der Tiefgarage des Behindertenheimes parken. Als ich eines Tages viel Wäsche zu waschen hatte, deponierte ich den Haufen bei Alfred und auch die beiden Autoschlüssel lagen bei dem Haufen. Ich musste noch kurz weg und als ich eine Stunde später wieder kam, war die Haustüre offen. Es war aber keiner da. Ich nahm meine Wäsche wieder an mich, aber die Schlüssel waren nicht mehr da. Sie waren gestohlen worden. Der Diebstahl war ein Malheur. Der Audi 80 war noch einige Zeit am Bauernhof, aber dann auf einmal fand ich ihn nicht mehr. Für den Opel Kadett hatte ich einen Zweitschlüssel, aber er wurde ab dem Diebstahl ständig abgeschleppt: Einmal, als ich eine Stunde in einer Tiefgarage stand (ich musste die Abschleppgebühren bezahlen), und einmal, als ich arbeitete und er auf dem Firmengelände stand. Ich denke, der Schlüsseldieb war hinter mir her, aber ich konnte mich nicht wehren. Und eines Tages war auch der Opel Kadett ganz verschwunden. Ich gab eine Diebstahlsanzeige auf, jedoch fand die Polizei bis heute die gestohlenen Autos nicht wieder. Ich fahre jetzt mit dem Fahrrad. <<

Verkäufer und Schreibwerkstatt-Autoren Evelyne und Georg Aigner

Die Sprache der Zweisamkeit



EVELYNE AIGNER freut sich im Oktober auf Halloween

Evelyne:

Wenn man in einer Partnerschaft lebt, dann entwickelt sich irgendwie mit der Zeit eine ganz eigene Sprache. Oft kommt es bei uns vor, dass ich Georg am Abend noch frage, ob er noch was essen will. Er weiß aber

sofort, dass, wenn diese Frage im Raum steht, eigentlich ich diejenige bin, die den Kühlschrank plündern will. Wenn ich so darüber nachdenke, ist das in meiner Ehe in vielen Dingen so: Immer wenn ich etwas will, dann frage ich zuerst meinen Mann, ob er das will. Wenn zum Beispiel mit der täglichen Post die Prospekte kommen, dann lese ich meinem Mann die Angebote vor, meistens nerve ich ihn damit. Es kommt aber auch ab und zu vor, dass etwas dabei ist, was ihn dann doch interessiert.



GEORG AIGNER freut sich im Oktober auf wunderschönes Herbstwetter

Georg:

Ich finde es eigentlich eh sehr rücksichtsvoll, dass meine Frau jedes Mal, wenn sie etwas will, zuerst mich fragt, ob ich das jetzt will. Weil eigentlich bräuchte sie ja nur zu sagen, wie es ist. Problematisch wird es aber

dann, wenn sie mich beispielsweise fragt, ob ich ein Kebab will und ich aber genau weiß, dass sie in Gedanken bereits in ihr saftiges Kebab beißt. Sie will eines! Ich sage dann ganz klar: Nein, ich will jetzt überhaupt nichts essen, schon gar kein Kebab! Aus solchen Situationen sind schon Gespräche entstanden, die eine Stunde gedauert haben. In dieser Zeit habe ich aber auch beobachtet, dass sich mein „Nein“ allmählich in ein „Ja“ gewandelt hat. Es gibt aber in unserer Ehe noch eine ganz andere eigene Kommunikation, nämlich dann, wenn es um wirklich wichtige Dinge in unserem Leben geht. Da wird dann nämlich überhaupt nicht geredet, da genügt es, wenn wir uns beide einfach nur in die Augen sehen und jeder von uns weiß, was sich der andere denkt ...!

Salzburger
SPARKASSE
Was zählt, sind die Menschen.

Am 31. Oktober mit uns Weltpartag feiern und Urlaub gewinnen!

Gewinnen Sie 1 Familienurlaub in einem family austria Hotel & Appartement



sparefroh.at
salzburger-sparkasse.at

familyaustria
HOTELS & APPARTEMENTS



ANDREA HOSCHEK hat sich ihre Kreativität immer bewahrt

Verkäuferin und Schreibwerkstatt-Autorin Andrea Hoschek

Fotoworkshop im Museum der Moderne

Im August gab es einen Loch-Kamera-Workshop im Museum der Moderne und ich wurde dazu eingeladen. Ich war überrascht, wie sehr diese zwei Tage mein Interesse an der Fotografie vertieft haben. Das einfache Bauen von Loch-Kameras, mit denen wir dann schöne Bilder zu produzieren versuchten, war eigentlich lustig. Alle Teilnehmerinnen und Werklerinnen haben ein sichtbares Ergebnis zusammengebracht. Der Unterschied zur normalen Fotografie ist für mich, dass diese einfachen Bilder – bei denen man eher auf die Zeit und die Ausrichtung der Filmdose achten muss, romantischer und malerischer wirken.

Es ist nicht so leicht nachzuvollziehen, wie das Licht eigentlich ein verkehrtes Bild auf die Rückwand der Dose projiziert, aber es passiert. Der Deckel muss unbedingt fest verschlossen sein, damit kein anderes Licht eindringen kann

als das, das durch ein kleines Loch an der Vorderseite fällt. Die Versuche mit diesem Licht-Bild-Phänomen sind schon uralte. Bereits Aristoteles soll es gekannt haben und auf allen Kontinenten findet man schon vor der Entwicklung der eigentlichen Fototechnik diese schönen Abbildungen des Lichts.

Patrick Schaudy war der Leiter des Workshops. Mir gefielen seine Bilder sehr gut, die er uns anfangs zeigte: so wie Ebbe und Flut oder der Weg der Sonne. Alle sehr verträumt und einfach, in schönen Farben oder auch schwarz-weiß. Dann bauten wir gemeinsam mit ihm die Loch-Kameras.

Bau-Anleitung: Zuerst nimmt man einen gut verschließbaren Gegenstand. Am besten eine Kaffeedose (auch ein Kürbis ist möglich). Dann bohrt man ein 5 Millimeter großes Loch mit einem Bohrer. Dann nimmt man ein circa 4 x 4 Zentimeter ausgeschnittenes Quadrat einer Blechdose und sticht mit einem kleinen Nagel ein Loch.

Mit Klebeband dann das kleine Loch innen auf des große Loch kleben.



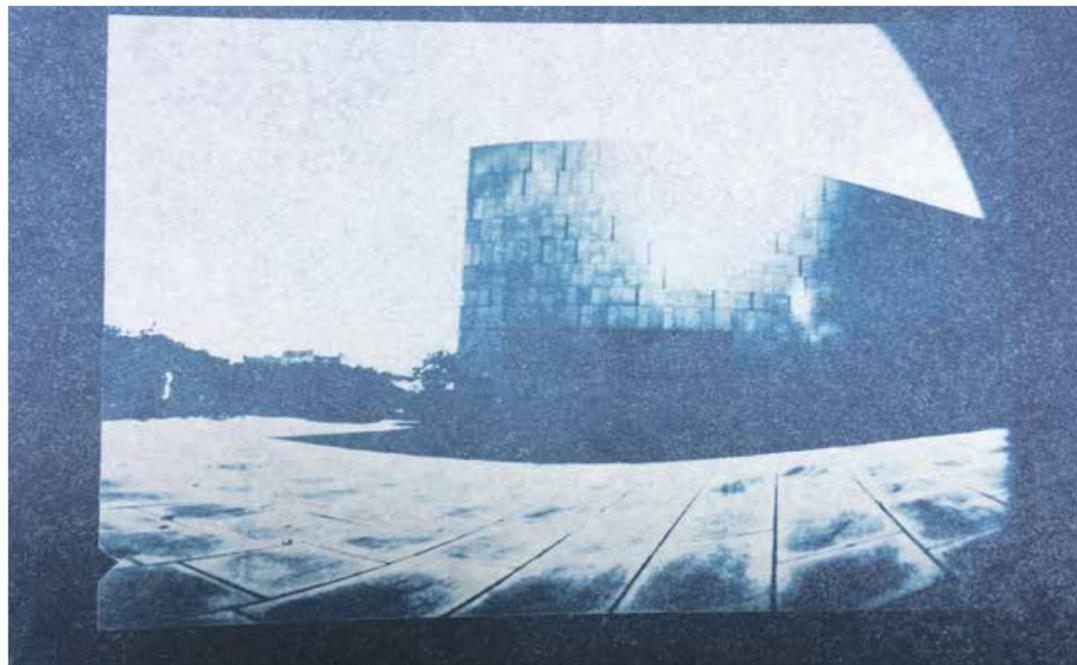
Loch-Kamera von Andrea hergestellt.

Ein Klebeband über das Loch außen kleben. In der Dunkelkammer mit Rotlicht den Film einlegen und Dose wieder gut verschließen. Jetzt kann es schon losgehen.

Ich stellte meine Loch-Kamera vor das gewünschte Motiv (Museum) Öffnete das Klebeband für 10 Sekunden und klebte das Loch wieder zu. Wir entwickelten dann die Fotos in der Dunkelkammer. Es wurden schöne Fotos. Der Workshop hat mir gefallen. Es war eine sehr umfangreiche Wissensvermittlung über Fotografie und ein tolles praktisches Arbeiten im Museum möglich. Ich wünsche jedem eine solche Möglichkeit, Bilder der Wirklichkeit zu produzieren. Die Dose macht's möglich. <<

PS: Am 29. April 2018 ist der nächste weltweite Tag für Lochkamerafotografie. Es kann dort jeder seine Loch-Kamera-Fotografien hinschicken. Infos unter pinholeday.org

Fotogramm: Das Bild wurde von einem transparenten Film, mit Hilfe eines lichtempfindlichen Papiers hergestellt.



HANNA S. möchte Dinge direkt und klar ansprechen

Schreibwerkstatt-Autorin Hanna S.

Wir fliegen trotzdem immer auf

Zwischen den Zeilen ist das, was nicht gesagt oder geschrieben wird. Das, worum es eigentlich geht. Also das Ungesagte, Ungeschriebene, das Versteckte, Indirekte, Verschlüsselte. Ist es nicht das, was wir wirklich meinen? Da gibt es die alten Sprichwörter mit den versteckten Weisheiten, wie etwa „Lügen haben kurze Beine“ Was genau sagt dieser Spruch aus? Na ja, ich glaube, mit kurzen Beinen kommt man nicht weit und mit dem Lügen auch nicht.

Oder: „Hinter den Wolken kommt wieder die Sonne.“ Irgendwie logisch, was dieser Satz aussagt: Wenn's einem schlecht geht, kann das kein Dauerzustand sein.

Aber mir geht's beim Schreiben so, dass ich oft nicht den Punkt treffe. Mein Anliegen, das Eigentliche also, lässt sich bestenfalls umschreiben. Ich glaube, dass es den meisten Menschen so geht: Wir reden oder schreiben drumherum. Wir machen Aussagen, die nicht unser eigentliches Erlebnis enthalten, das unsagbar bleibt.

Die deutsche Sprache verfügt über bis zu 500.000 Wörter. Wir verwenden jedoch nur einen Bruchteil davon. Wir verständigen uns nicht nur mit Worten, sondern verfügen auch über eine Vielzahl von nonverbalen Ausdrucksmitteln, allen voran die Körpersprache. Sie ist meist intuitiv, kommt ungefiltert und direkt zum Ausdruck. Auch wenn wir versuchen, unsere Gefühle in einem Gespräch zu unterdrücken, äußern sich diese jedoch in den versteckten Signalen, die wir aussenden: Wir fuchteln mit den Armen herum, deuten und zeigen.

Und wenn wir so tun, als ob eh alles gut wäre, fliegen wir trotzdem immer auf, denn unser Körper und seine Sprache lügen nicht. Die Augen nennt man nicht umsonst den Spiegel der Seele.

Ich hatte früher die Angewohnheit, während eines Gesprächs meine Hände vor der Brust zu verschränken. Bis mir einmal ein Gesprächspartner sagte, dass diese Haltung Abwehr bedeute und außerdem unhöflich sei: Da hab ich mir diese Haltung ganz schnell wieder abgewöhnt.

Dadurch, dass wir viel zwischen die Zeilen schreiben und viel zwischen den Zeilen lesen, kommt es häufig auch zu Missverständnissen: Da haben wir wieder einmal die Rechnung ohne unsere Gefühle – Angst, Wut, Freude, Trauer – gemacht.

Beim Schreiben kann man diese Art von Gefühlen besser ausdrücken, aber auch verstecken, als bei der mündlichen Kommunikation. Es bleibt dann ja den Leserinnen und Lesern überlassen, was sie alles zwischen den Zeilen finden und aus diesem Dazwischen für sich herausholen. Einerseits möchte ich beispielsweise klarer und direkter sein, aber gleichzeitig will ich auch niemanden verletzen.

Das ist der Grund, warum ich lieber schreibe als rede. <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.



STECKBRIEF

AUTORIN Teresa Thalhammer
LEBT in Linz, OÖ
SCHREIBT am liebsten mit Anna Scheiblehner
LIEST „Politik mit der Angst“ von Ruth Wodak
HÖRT Oldies, Hip-Hop und Rap
FREUT SICH auf ihre nächste Reise
ÄRGERT SICH über Koffeinzug am Morgen

Schriftstellerinnen treffen Verkäufer

APROPOS, VIELEN DANK!

von Teresa Thalhammer und Anna Scheiblehner

Durch Zufall lernten wir vor einigen Monaten eine Redakteurin der Salzburger Straßenzitung „Apropos“ kennen. Wir trafen sie vor dem Flüchtlingsheim in Hallein, wo wir einen jungen Mann aus Somalia abholten, um mit ihm weiter zu einer Lesung zu fahren. Sie übte gerade mit ihm Deutsch. Als uns die Redakteurin später per E-Mail kontaktierte und fragte, ob wir einen Artikel für das „Apropos“ schreiben wollen, waren wir sofort begeistert. Wir wussten, dass wir ein Ehepaar aus Rumänien interviewen sollten und dass dieses von einer Dolmetscherin begleitet werden würde. Am vereinbarten Treffpunkt hielten wir also Ausschau nach den Leuten, die wir gleich kennenlernen sollten. Etwas nervös blickten wir umher. Konnten es die dort drüben mit den zwei Kindern sein? Auch sie schauten uns an. Mit zwei jungen Frauen hatten sie anscheinend nicht gerechnet. Wir gingen aufeinander zu. Alle lächelten. Dann war schnell klar, dass wir uns gefunden hatten.

Im Kaffeehaus schoben wir geschwind zwei Tische zusammen, damit wir alle genug Platz hatten. Dann kam auch schon der Kellner, um unsere Getränke aufzunehmen. Romica (34), Lidia (31), Amalia (13) und Geo (10) bestellten jeweils ein Glas Limonade. Der Fotograf entschied sich für eine heiße Schokolade mit Schlagobers. Wir unterhielten uns gerade darüber, dass Lidia und Romica bereits seit 15 Jahren verheiratet sind, als die Getränke kamen. Geo machte große Augen, als der Kellner die heiße Schokolade auf den Tisch stellte. Das bemerkte der Fotograf sofort. Er zögerte nicht lange und bat die Dolmetscherin Geo zu fragen, ob er auch eine heiße Schokolade haben möchte. Der Junge strahlte über beide Ohren und nickte schließlich ein wenig verlegen. Eine heiße Schokolade im Sommer ist bestimmt nicht jedermanns Sache, aber für Geo war es ohne Zweifel etwas wirklich Besonderes.

Die Familie erzählte uns, dass sie aus einer kleinen Ortschaft in Rumänien namens Pitești

stammt. Romica und Lidia haben sich dort kennengelernt. Sie leben mit ihren Kindern in einem kleinen, selbst zusammengestellten Haus, das aus zwei Räumen besteht. Einer davon ist noch nicht ganz fertig, denn Zeit

und Geld fehlen der Familie Floca. Romica musste bereits in jungen Jahren ins Arbeitsleben einsteigen, da sein Vater früh verstarb und er für seine vier Geschwister und seine Mutter sorgen musste. Deshalb konnte er, wie



Romica Floca hat mittlerweile viele Stammkunden. Besonderen Wert legt er auf gutes Benehmen und einen freundlichen Umgang.

BUCHTIPP



UBUNTU & DIE VÖGEL
 Teresa Thalhammer
 und Anna Scheiblehner
 Verlag Innozenz
 20 Euro



STECKBRIEF

AUTORIN Anna Scheiblehner
LEBT in Seitenstetten, NÖ
SCHREIBT gemeinsam mit Teresa über Skype-Telefonate
LIEST momentan „Die Regenbogentruppe“ von Andrea Hirata
HÖRT Punk und Alternative Rock, Pop, Reggae
FREUT SICH über Post von ihrer Brieffreundin
ÄRGERT SICH selten bzw. versucht es zu vermeiden

er selbst bedauert, nur vier Jahre zur Schule gehen. Einen richtigen Beruf hat er nie erlernt. Romica schlug sich in Rumänien lange Zeit als Tagelöhner durch das Leben. Obwohl es in ihrer Nähe ein großes Automobilwerk gibt, bekam er dort als unqualifizierter Arbeiter keine fixe Anstellung.

Der Aufbruch nach Salzburg

Seit fünf Jahren ist der Familienvater nun regelmäßig in Salzburg, um Zeitungen zu verkaufen und so seine Familie zu versorgen. Seinen Verkaufstandort hat Romica bei der Metro in Wals. Er erzählte uns, dass dieser Standort lange Zeit nicht besetzt war, weil es immer wieder zu Problemen beim Zeitungsverkauf kam. Er habe jedoch Überzeugungsarbeit bei den Verantwortlichen der Apropos-Zeitung geleistet, um zu beweisen, dass das nicht immer so sein muss – und es hat geklappt! Heute hat Romica schon viele Stammkunden, die ihn kennen und ihm regelmäßig Zeitungen abkaufen. Probleme gab es bei ihm noch nie, erklärte er uns sichtlich stolz und mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Romicas Einsatz hinterließ jedoch auch seine Spuren. Vom vielen Stehen bekam er starke Rückenschmerzen, musste deswegen sogar operiert werden und fiel einige Zeit bei der Arbeit aus. Ein Schicksalsschlag, den sich die Familie Floca nicht leisten konnte. Aus der Not heraus beschloss seine Frau Lidia mit nach Salzburg zu kommen, um Romica bei der Arbeit zu unterstützen. Sie schilderte uns, wie sie anfangs einfach die Verkaufsweste mit dem Namensschild ihres Mannes angezogen und seinen Platz eingenommen hatte, obwohl das nicht ordnungsgemäß war. Schlussendlich ist aber – Gott sei Dank – alles gut ausgefallen: Lidia darf nun ebenfalls, seit drei Jahren, als Apropos-Zeitungsverkäuferin arbeiten. Da Amalia und Geo in Rumänien zur Schule gehen, bleiben sie bei den Großeltern, wenn Romica und Lidia ihrer Arbeit in Salzburg nachgehen müssen. Für die beiden Kleinen ist es ein besonderes Erlebnis, wenn sie ihre Eltern in der Ferienzeit hierher nach Österreich begleiten dürfen. Als wir wissen wollten, was ihnen in Salzburg am besten gefällt, waren sich Amalia und Geo einig: die vielen schönen Grünflächen und Parks. Dort verbringen die Flocas auch am liebsten ihre Freizeit.

Ein gemeinsamer Abend am Parkplatz

Ihr altes Auto dient nicht nur als Transportmittel zwischen Rumänien und Österreich,

„Für Lidia und Romica geht ein Traum in Erfüllung, wenn ihre Kinder einen Beruf erlernen.“

sondern vielmehr auch als Schlafplatz für die gesamte Familie. Nach dem Zeitungsverkauf verbringen die vier ihren Abend am Parkplatz einer Autobahn-Tankstelle. Dort können sie die Waschmöglichkeiten nutzen und ohne große Ausgaben die Nächte verbringen. Gekocht wird auf einem Campingkocher. Romica erzählte uns, dass er sich selbst einen Besen gebastelt hat, damit er den Parkplatz rein halten kann. Im Gespräch

merken wir immer wieder, dass er sehr viel Wert auf gutes Benehmen und einen freundlichen Umgang legt. Auf seine Kinder ist er, wie auch seine Frau, sehr stolz. Die beiden wünschen sich, dass Amalia und Geo weiterhin brav zur Schule gehen, um später eine gute Berufsausbildung absolvieren zu können. Amalia gefällt es sehr gut in ihrer Schule. Ihr Wunsch ist es, später Lehrerin zu werden. Als wir Geo fragten, ob er auch gerne in die Schule geht, schüttelte er den Kopf. Aber auch er weiß schon, was er später einmal werden möchte. „Ein Polizist“, verkündete er mit einem frechen Lächeln. Für Lidia und Romica würde ein Traum in Erfüllung gehen, wenn ihre Kinder einen Beruf erlernen könnten und somit mehr Möglichkeiten für ihre Zukunft hätten. Sie hoffen, dass es ihre Kinder später einmal leichter haben werden als sie selbst.

Die Flocas sind unglaublich froh und dankbar, dass es „Apropos“ gibt. Diese Arbeit ermöglicht ihnen nicht nur ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, sondern auch die Kinder weiterhin auf die Schule zu schicken. Mit den Worten: „Vielen Dank an das Apropos-Team, wir sind sehr glücklich, dass es euch gibt“, beendete die Familie die bewegenden Erzählungen aus ihrem Leben. <<



Die Familie Floca erzählt Teresa Thalhammer und Anna Scheiblehner aus ihrem bewegten Leben.

Andreas Hauch arbeitet seit fast 25 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik, Theater und Kunst gemeinsam an guten Bildern. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch.
 Mail: fotohauch@gmx.at

FOTOS

KULTURTIPPS

von Verena Siller-Ramsl



Hunger
auf
Kunst
&
Kultur

Hotline: 0699 / 17071914
www.kunsthunger-sbg.at

Kunstverein Salzburg ATOM SPIRIT



So heißt die neue Ausstellung im Kunstverein Salzburg. Die österreichische Künstlerin Ursula Mayer verknüpft in ihrer Filminstallation aktuelle Themen wie, Rasse, Gender, Postkolonialismus sowie Technologie und regt dadurch an, über unser heutiges Sein nachzudenken. Sie gewann 2014 den „Derek Jarman Award for Radical Film-Making“ und arbeitet neben Film und Installation auch mit Skulptur und Fotografie. Die Schau wird am 13. Oktober 2017 eröffnet und läuft bis 26. November. Der Eintritt ist frei.

www.salzburger-kunstverein.at
Öffnungszeiten: Di–So, 12–19 Uhr



Stiftung Mozarteum Salzburg AFTER-WORK-KONZERTE

Die neue after work-Konzertreihe der Stiftung Mozarteum kommt locker und leger daher, ganz ohne Schlips und Kragen. Die Konzerte starten jeweils um 18.30 Uhr und schon eine Stunde vorher sind die Türen geöffnet und der Feierabend kann beginnen. Diesen Monat steht das Duo „Bartolomey Bittmann“ am 12. Oktober 2017 auf der

APROPOS · Nr. 170 · Oktober 2017



Foto: Heidi Scherr

St. Virgil Salzburg 1. SALZBURGER ERZÄHLKUNST- FESTIVAL

Vom 27. bis 29. Oktober 2017 wird in St. Virgil frei erzählt über Kurioses, Köstliches oder Religiöses: mal erheitert, mal tiefinnig. Am 27. Oktober startet das Festival

am Nachmittag mit einem Erzählworkshop und am Abend gibt es ein Märchen-Dinner. Am 28. nachmittags werden Märchen für die ganze Familie erzählt und samstagsabends und sonntagmittags kann man beim Erzähl-Salon schmausen und gleichzeitig lauschen. Wer an Legenden und Wahren über Martin Luther interessiert ist, sollte am Sonntagvormittag zur Matinee vorbeischaun.

www.virgil.at
Kontakt: 0662 / 65901-0

Susanna Andreini ROTE FRAU UND GROSSES OH!



Susanna Andreini ist als Künstlerin auf der Biennale in Venedig vertreten. Drei FigurenKunstObjekte und der Film „Woman in Red and the Awesome Oh!“ sind im Palazzo Mora noch bis 26. November zu sehen. Am 20. Oktober 2017 um 19.00 Uhr lädt die Künstlerin zu einem Abend mit Figuren&Film in ihr Atelier in Salzburg (Gutshof Glanegg). Gezeigt werden der Film und weitere Skulpturen aus der bei der Biennale ausgestellten Gruppe „Die Liebenswerten“. Im Anschluss gibt es ein Gespräch mit der Künstlerin. Eintritt: 25 Euro.

www.susanna-andreini.at
Karten: 0650 / 2262003

Bühne im Wiener Saal. Mit ihrem Programm „Neubau“ präsentieren die beiden Musiker Eigenkompositionen, bei denen sie Elemente aus dem Rock, Jazz, Folk und der Kammermusik zusammenbringen.

www.mozarteum.at
Karten: 0662 / 873154

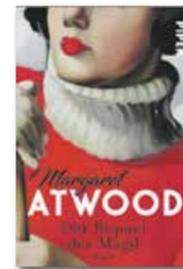
BÜCHER AUS DEM REGAL

von Christina Repolust



Ausgehend von einem aktuellen Roman suche ich im Bücherregal – meinem häuslichen und dem in öffentlichen Bibliotheken – nach Büchern, die einen thematischen Dialog mit ersterem haben. Ob dabei die Romane mich finden oder ich die Romane finde, sei einfach einmal dahingestellt.

Neuerscheinung



FUNDSTÜCK 50

Bücherregal



VIEL HOFFNUNG UND EIN GROSSER SCHRITT

Klar bringen einen auch kleine Schritte weiter. Doch die Kanadierin Naomi Klein analysiert fantastisch klar und umsichtig das Symptom „Trump“, der sich selbst zur Marke machte und das Weiße Haus zu seinem Marken-Sitz. Kleins Appell an ihre Leserinnen und Leser lautet: Widerstand ist möglich! Machen wir einen großen Schritt. Seit nicht das Werk, also der genähte Turnschuh vom Entwurf bis zur Fertigstellung als Wert gilt, sondern die Marke den Wert des Gegenstandes abgelöst hat, haben sich ganz allgemein Werte verändert. Wer sich nach Marken orientiert, findet das Trump-Imperium faszinierend, egal, ob im Golf-Club oder mit Trump-Markenschuhen aus China: Man ist dabei. Naomi Kleins Appell erzählt vom Feminismus vor 9/11 und vom Rassismus vor 9/11 sowie den großen Erfolgen, den Aktivistinnen bis dahin gemeinsam erreicht hatten. Dann dominierte ein Slogan: Bekämpfen wir den Terror. Margaret Atwood – wie Naomi Klein gebürtige Kanadierin – veröffentlichte 1985 ihren Roman „Der Report der Magd“, 2017 erhält sie den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels dafür, besonders in den USA wird dieser Ro-

man mit Begeisterung wieder gelesen. Atwood entwirft einen totalitären Staat, den religiöse Fanatiker und Fundis als die fiktive Republik Gilead in Nordamerika gründen: Hier trifft man die üblichen Charaktere, die Schleimer, die Angepassten und die Aufmüpfigen. Frauen werden kontrolliert, sie haben zu funktionieren, klassifiziert sind sie in drei Gruppen: Ehefrauen von Führungskräften, Dienerinnen und Mägde, die als Gebärmaschinen zu dienen haben. Desfred, die Ich-Erzählerin, weiß um die Geschäfte, die man auf ihre Kosten machen will, sie hat noch nicht resigniert und beschreibt intensiv ihre Sehnsucht, ihre Tagträume und ihre Zukunftsperspektiven nach der atomaren Verseuchung: In fünfzehn Kapiteln erzählt Desfred von Aufbrüchen. Schließlich gelingt ihr die Flucht.

Der Report der Magd. Margaret Atwood. Piper 2017. 10,40 Euro
Gegen Trump. Wie es dazu kam und was wir jetzt tun müssen. Naomi Klein. S. Fischer Verlag 2017. 22,70 Euro

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Ulrike Matzer

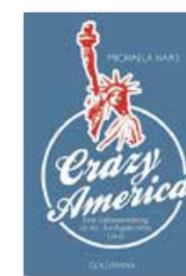


„VIELLEICHT BIN ICH JA DOCH EIN SCHÖNGEIST“

„Ich bekomme mittlerweile Geld für dieselben Sachen, für die ich in der Schulzeit Klassenbucheinträge bekommen habe.“ Gedanken wie diese gehen Stefanie Sargnagel durch den Kopf, seit sie als Schriftstellerin Anerkennung findet. Nach wie vor verdient sich die Lebenskünstlerin ihren Unterhalt mit einem Callcenterjob. In der Rufnummernauskunft wird sie mit den absurdesten Dingen konfrontiert – zumindest lassen die Dialoge im Buch dies ahnen. Die Frage, ob Fake oder nicht, ist entbehrlich. Dieses gedruckte Netztagebuch, das über anderthalb Jahre umspannt, enthält reichlich verdichtete Szenen aus dem banalen Leben, aus den grindigen Grätzeln von Wien. O-Töne schmieriger Taxler finden sich ebenso wie die politisch unkorrekten Sager von Sargnagels Mutter. Dazwischen eingesprenkelt auch Berichte vom Refugee-Aktivismus der Autorin („Schleppen macht total süchtig“) und etliche ihrer coolen, knalligen Cartoons.

Statusmeldungen. Stefanie Sargnagel. Rowohlt Verlag 2017. 20,50 Euro

gelesen von Ursula Schliesselberger



MÖGLICHKEITEN – ZIEMLICH UNBEGRENZT

Dieses Buch gefällt mir, weil es die Absurditäten und Skurrilitäten des „American way of life“ auf den Punkt bringt. Angefangen von der akribischen Arbeitsweise der amerikanischen Einwanderungsbehörde, über eine Stadt, in der Waffenbesitz Pflicht ist, die Renaissance des Hitlergrußes, bis zur Legalisierung von Cannabis und den Spleens der Reichen und Schönen gehören viele Verrücktheiten zum Alltag, die in Europa undenkbar sind. Wussten Sie, dass es in acht US-Staaten legal ist, sich einen Tiger oder Löwen als Haustier zu halten? Dass Sheriffs einschreiten, wenn eine Frau am Strand ihr Bikinioberteil ablegt, aber nicht, wenn Sie sich eine Kalaschnikow kaufen? Was halten Sie davon, dass die Polizei die Macht hat, Ihr Bargeld und Ihre Wertsachen zu beschlagnahmen, auch wenn Sie keine Straftat begangen haben?

Das Buch der Autorin der „Süddeutschen Zeitung“, „Geo“ und „Die Zeit“ ist gut recherchiert und liefert Fakten, die uns den Kopf schütteln lassen.

Crazy America. Eine Liebeserklärung an ein durchgeknalltes Land. Michaela Haas. Goldmann 2017. 10,30 Euro

APROPOS · Nr. 170 · Oktober 2017

Gehört.Geschrieben!

WOHN ODER STIRB!

Kommentar von Robert Buggler

Es erscheint höchst eigenartig! Da geht das Gespenst der steigenden Wohnungsnot um in der Stadt Salzburg. Und dann lehnen 40 Prozent, also fast jeder Zweite, die Gemeindewohnung ab, die ihm angeboten wird. Zu teuer, kein Balkon, zu neu, zu alt, zu klein, falscher Bezirk, kein Lift seien die oftmals unverständlichen Gründe für die Ablehnung. Die häufige Konsequenz, eine 3-Jahres-Sperre am Wohnungsamt, scheint auch nicht wirklich zu helfen. Sonst wären die Zahlen ja nicht so, wie sie eben sind. Die Ratlosigkeit scheint hier fast zum Greifen. Mit einem fast flehentlichen „Was tun?“ hat sich die Vizebürgermeisterin sogar an ihre Facebook-Community gewandt. Also: Was tun?

Ganz zuerst aufhören, diese Debatte der sogenannten steigenden Ansprüche wieder mal nur „ganz unten“ zu führen, also bei den Armen und Bedürftigen. Meine Wette: Jeder Wohnungskäufer oder potente Hochpreis-Mieter lehnt in einer Woche mehr Angebote ab, als ein Bewerber am Wohnungsamt in seinem ganzen Leben überhaupt erhalten kann.

Dann vor allem keine Debatte darüber beginnen, ob die Ablehnungsrate nicht ein Beweis dafür ist, dass die Wohnungsnot vielleicht doch nicht so groß ist. Weil ich das hinter vorgehaltener Hand auch schon so gehört habe!

Nicht in jedem Fall Dankbarkeit erwarten. Mir scheint, da gibt es einige Beteiligte, die sich ehrlich und redlich bemühen, Wohnungen möglichst gerecht zu verteilen, und dann fast enttäuscht sind, wenn sie nicht bedankt werden. Also ehrlich, eine so schöne Wohnung, und dann will sie keiner! Ressourcen, Systeme, Vorstellungen

und Bedarfe im Spannungsverhältnis: Das täglich Brot der Sozialen Arbeit.

Den lebensweltlichen Blick bei der Vergabe schärfen. Wohnen ist mehr als nur vier Wände. Wohnen, das sind Wünsche, Ängste, Sehnsüchte, ist die vertraute Umgebung, Kleinkindphase und Alleinerziehen, ist der Kontostand, die Schule der Kinder. Ist der Bedarf nach Ruhe, nach der Community, nach dem Beisl ums Eck, dem bekannten Spielplatz, dem Glas Wein auf dem Balkon, das Schaumbad mit der Liebsten. Wohnen ist mehr. Da darf man schon mal aussuchen wollen. Wer täte das nicht? 40 Prozent Ablehnung erscheinen da angesichts der „Zuweisungspraxis“ in einer „individualistischen“ Gesellschaft gar nicht mehr so viel.

Scheuklappen auf! Für jede Wohnung, die abgelehnt wird, gibt es in dieser Stadt mindestens drei andere Bewerber, die nicht auf der Liste stehen, gesperrt oder rausgefallen sind, die Kriterien derzeit nicht erfüllen. Eine Suche, die sich lohnen würde.

Letztlich sollte man die Vergabekriterien des Wohnungsamtes mal überprüfen, eventuell flexibler gestalten. Verbesserte Bedarfserhebungen und partizipative Vergabemöglichkeiten inklusive.

Ein paar Schraubchen gedreht, und wir können uns wieder auf die tatsächlichen Probleme rund ums Wohnen konzentrieren. In der Hoffnung, dass dieser Appell nicht abgelehnt wird! <<



Foto: Salzburger Armutskonferenz

Wer ein Picknick macht, braucht Proviant, und zwar nicht zu knapp.



Und dann soll das ganze Essen ja auch noch nett verpackt werden.



Gemeinsam geht das Vorbereiten richtig flott und macht auch schon Vor-Freude.



Foto: Privat



LESERIN DES MONATS

NAME Barbara Wintersteller-Zand
IST immer noch mit Begeisterung Lateinlehrerin
SIEHT gerne Filme in Arthouse-Kinos
FREUT SICH über gute Gespräche bei einem Glas Wein

Warum ich gerne Apropos lese? Da gibt es viele Gründe! Hier sind meine „Top 3“:

1. Apropos ist für mich im besten Sinn des Wortes „zeitlos“. Keine Tagespolitik! Dafür jeden Monat Zeit und Raum für EIN aktuelles Thema, das dann aus allen möglichen Blickwinkeln heraus gründlich bearbeitet wird.
2. Apropos lesen ist nie langweilig! Und es ist sehr persönlich! Denn zu jedem Artikel erfährt man durch den Steckbrief und ein Foto auch ein wenig über die Person, die ihn verfasst hat.
3. Schon der Zeitungskauf macht mir Freude! Sowohl Verkäufer als auch ich als Käuferin freuen sich ja. Der eine, weil er wieder ein Exemplar an den Mann oder die Frau gebracht hat, die andere, weil sie die Freude beim anderen sieht und – ja, ich gebe es zu – weil sie so auch das Gefühl hat, „etwas Gutes“ zu tun. Und das ganz einfach und mit Genuss!

„Meine“ zwei Verkäufer aus Hallein heißen Elena und Christian. Ich wünsche ihnen auf diesem Weg weiterhin Ausdauer und viele freundliche Kunden und verkaufte Zeitungen!



Die ersten wasserfesten Verkäuferinnen und Verkäufer sind schon eingetrudelt und haben es sich auf der Bank unter einem Vordach bequem gemacht. Die rote Allzweckdecke macht ihrem Namen alle Ehre: mal als Wärmendecke für Luise, mal als Unterlage für Ogi und dann als Umhang für Andrea.



Wer bei Apropos ist, lässt sich vom Regen nicht unterkriegen. Hanna macht vor, wie's geht.

APROPOS-TEAM 20-JAHRES-PICKNICK

Am 31. August 2017 veranstalteten wir ein „20-Jahre-Picknick“ im Park Hellbrunn. Geladen waren unsere Verkäuferinnen und Verkäufer, zu Jause und Getränken. Als kleines Dankeschön gab es für alle noch eine praktische Apropos-Tasche und eine wasserdichte Allzweckdecke. Das Wetter war durchwachsen, das Essen reichlich und die Stimmung gut. Resümee: gerne wieder!

Mariana hat den Spielplatz für sich entdeckt. Rauf auf die Schaukel und los geht's!



Weil das Leben schon so oft ernst genug ist, sind Spiel und Spaß immer willkommen. Wer hat gesagt, dass Seifenblasen nur etwas für Kinder sind?



Gute Stimmung auch bei unseren rumänischen Verkäufern. Nicolae, Marcela, Virginia, Elena und Constantin geben dem Picknick ein „Daumen hoch!“

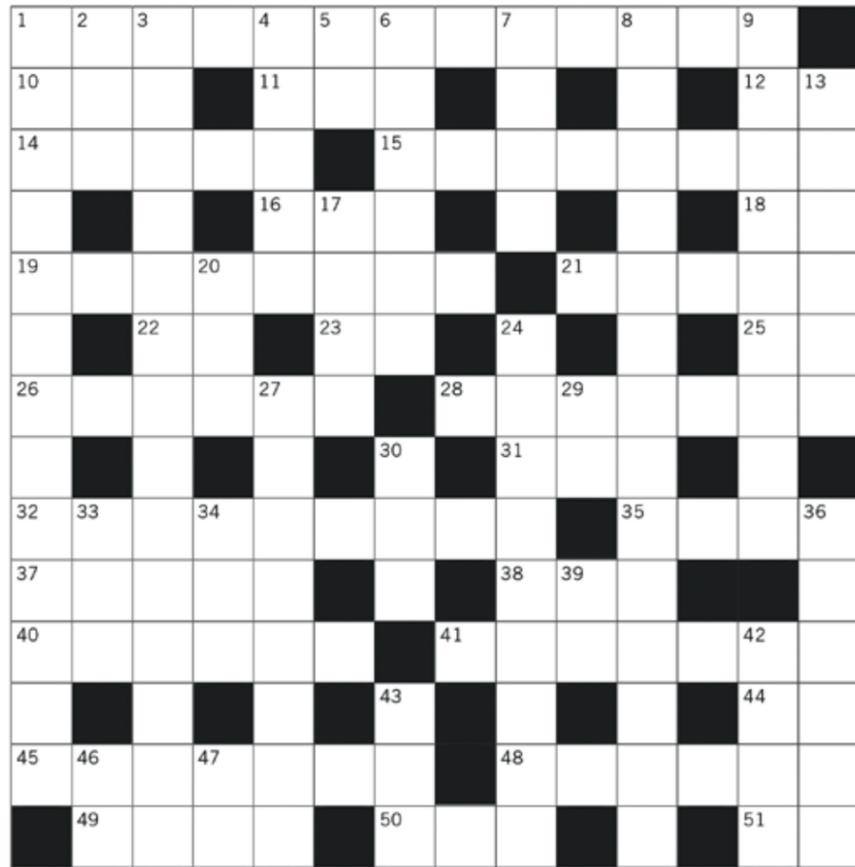


Halaoui hat seine Gitarre dabei und spielt auf. Super, finden wir, denn zu einem gemeinsamen Picknick gehört auch gute Musik.



Ein gemeinsamer Nachmittag geht zu Ende. Danke, schön war's und bis zum nächsten Mal.

UM DIE ECKE GEDACHT



Waagrecht

- 1 „Meine Krone heißt ..., eine Krone, die selten Könige erfreut.“ (Shakespeare)
- 10 In dem Tal unserer Nachbarn fließt nicht nur die, sondern auch der Rotwein.
- 11 Das verwirrt Gedicht soll 41 waagrecht verhindern.
- 12 Macht aus dem Messdiener vorsätzlich den Verwalter.
- 14 „Zu große ... ist ein Stück von Dummheit.“ (Publilius Syrus)
- 15 Der direkte Nachbar von Oscar und Mike.
- 16 Macht aus dem Trennen die Verabschiedungen und Beziehungsenden.
- 18 So ziemlich das Maximum, was der sprachlose Bewunderer noch äußern kann.
- 19 Tun sich leider sowohl Geräte wie Gelenke.
- 21 „Besser ein ..., der fliegt, als eine Seele, die kriecht.“ (Volksmund)
- 22 Zwischen Mag und Prof einzustufen.
- 23 Erstes Wort in erster Liedzeile der Männersache von Rainhard Fendrich.
- 25 Darauf reden sich in Kürze Akademiker bei Verspätungen raus.
- 26 Von denen ist es besser, alle im Schrank zu haben.
- 28 Gib't in der Adventzeit bei Hütten aus 26 waagrecht. (Mz.)
- 31 Das Gerät kann man sich bald wieder anschallen. (Ez.)
- 32 „Wenn der Nil um dein ...weiß, wird es auch bald die Wüste wissen.“ (afrikan. Sprw.)
- 35 „Die jungen ... wollen die alten zur Tränke führen.“ (Sprw.) (Ez.)
- 37 Schönere Bezeichnung für regelmäßige Schallereignisse. (Ez.)
- 38 Läuft durch Australien.
- 40 Gib't als Doppler, oder visuell oder speziell oder auch mit 37 waagrecht in Verbindung.
- 41 Was Geld redensartlich nicht tut!
- 44 In Kürze ordentlicherweise an 25. Stelle zu finden.
- 45 Stadt und Provinz unserer südlichen Nachbarn.
- 48 Trauriges Ergebnis von Lyrikern. (Ez.)
- 49 Der namentliche Beginn vom heftigen Schmusen.
- 50 Ist für Barbie, was Adam für Eva war.
- 51 Verkörperte den Guten in Spielbergs Listen-Verfilmung.

Senkrecht

- 1 „... in der Ausführung macht tollkühne Unternehmungen zunichte.“ (Vauvenargues)
- 2 Ein nächtliches Vogel-Palindrom.
- 3 „Die ..., die zu einem Ende kommen kann, hat nie richtig angefangen.“ (Publilius Syrus)
- 4 So gleich sind Zwillinge.
- 5 Macht aus der kurzen Herren-Anrede in London den großen Teich.
- 6 „Sollen wir uns am Sommer laben, müssen wir auch ... haben.“
- 7 Mit Super-Vorsatz explosiv. Ansonsten unbeliebte Abgabe beim Autokauf.
- 8 Auf die hoffen StudentInnen und SeniorInnen beim Ticketkauf. (Mz.)
- 9 „Es ist ebenso leicht, sich selbst zu ..., ohne zu merken, wie es schwer ist, die ändern zu ..., ohne dass sie es bemerken.“ (La Rochefoucauld)
- 13 Der Mann wurde von Carol Reed in Szene gesetzt.
- 17 So foppen die Deutschen. Weniger als vertraute Anrede.
- 20 Ein typisch männlicher Vertreter im Schweizerkursprogramm.
- 24 Macht manch Spieler, der Pause braucht. Macht manch Tierbesitzer mit seinem Hund vor Urlaubszeit.
- 27 „Die Zeit ist die Larve der ...“ (Jean Paul)
- 29 In Kürze der Begründer unseres Weltbildes.
- 30 Bloss halb heil, nur ansatzweise staatenübergreifend.
- 33 So viele Saiten hat die Harfe aus Telloh.
- 34 Wirkt mit bei der Reise der Flaschenpost in den Anden.
- 36 „Wer seinen ... nicht traut, ist ein Tor und muss ein leerer Spekulant werden.“ (Johann G.v. Herder)
- 39 Eine 37-waagrecht-Silbe.
- 42 Der Typ, der Gustav so nah ist wie Friedrich.
- 43 Hier drin wird z.B. Nasi Goreng zubereitet.
- 46 Hat zwischen FJ und KW die Spitze unseres Staates vertreten.
- 47 Ist für die Elfenbeinküste, was die AUA für Österreich.

© Klaudia Gründl de Keijzer

Foto: Privat



STECKBRIEF
NAME Klaudia Gründl de Keijzer
IST sehr gerne halbe Holländerin
FREUT SICH über viele 50er-Geburtstagsfeiern
WÜNSCHT SICH, dass der Herbst bald ein goldener wird

September-Rätsel-Lösung

Waagrecht
 1 Feigenblaetter 9 Dia 10 Duennsten 11 Pier
 12 Elf 14 Relativitaets 18 IS (He-IS-sen) 19 Rot
 20 Ur 22 Anstarren 25 Kiwi 27 Bel (ami / etage)
 28 Ute (in: Hochba-UTE-chnikstudium) 30 AS (Antoine de Saint-Exupery) 31 Laune 34 Einsicht
 36 User (in: Ma-USER-proben) 37 Meter 38 Zf.
 39 Umgehen 41 Rho / Ohr 42 Abo 44 Reh 46 Paroli 48 Grimmig 49 fua / Auf 50 Sade

Senkrecht
 1 Federball 2 Idealismus 3 Einst 4 Bettvorleger
 5 Adnet (aus: DANTE) 6 Ei 7 Tapferkeit 8 lees / Seele 13 Lau 15 Ast 16 Irre 17 ITE (Geze-ITE-n)
 21 Mist 23 Abermals 24 Nunmehr 26 Wahrheit
 29 tsen / Nest 32 Aufbau 33 Neu 35 Cer 38 Zapf
 40 Hege (verkehrt in: Revierb-EGEH-ung) 43 Ora
 45 EMS (e-ilige M-itteilungen s-chicken) 47 la

Redaktion intern

PREMIEREN

Seit meinem Apropos-Start vor fast einem Jahr gab es in meinem Leben einige Premieren. Premiere 1: dass ich in einer Redaktion angestellt bin und all das tue, was ich eben jetzt tue. Premiere 2: dass ich in Indien war. Premiere 3: dass ich spät, aber doch Spotify für mich entdeckt und somit die tragbare Musik und unzählige Liederschätze meiner Jugend wiederentdeckt habe. Premiere 4: dass unser Verkäufer Abel Vater geworden ist (Opa- und Oma-Beglückwünsungen hatte ich schon mehrere). Und letztens dann die Premiere 6 im Das Kino: „Die beste aller Welten“ von Adrian Goinger. Höchstwahrscheinlich haben Sie – liebe Leserinnen und Leser – eh schon so viel davon gehört, gelesen und gesehen, dass es Ihnen reicht. Aber, ich muss es trotzdem sagen: Dieser Film ist wirklich – so finde ich – ein Geschenk für die Salzburger: Ein Film von einem Salzburger über Salzburg und in Salzburg gedreht. Mit einer wahren Geschichte, beeindruckenden Schauspielern, und unverstellten Dialogen. Ein Film, der die Schattenseiten nicht ausspart und dennoch das Leben feiert. Ganz klar ein Film für die DVD-Sammlung. <<



Foto: Bernhard Müller

verena.siller-ramsl@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

Redaktion intern

PICKNICK MIT WOLKENGÜSSEN

Einfach mal zusammenkommen, miteinander reden, Spaß haben und nebenher ein Semmel auf der Picknickdecke schlemmen: Das war die Idee des Apropos-Picknicks, das wir vor kurzem veranstaltet haben. Zunächst schien es, als sei uns Petrus wohlgesonnen. Am Tag des Picknicks strahlte die Sonne morgens freundlich in unsere Redaktion hinein – nur um sich pünktlich zu Beginn der Veranstaltung um 15 Uhr zu verabschieden und von gewaltigen Regenwolken verdeckt zu werden. Oh weia. Wir führten es auf das Wetter zurück, dass wir nur einen kleinen Prozentsatz unserer fleißigen Verkäuferinnen und Verkäufer begrüßen durften. Geschützt vor dem Regen durch ein Vordach, war ich ein bisschen traurig, dass nicht mehr Menschen die Gelegenheit des Picknicks beim Schopfe ergriffen. Wir waren schon dabei, die Zelte wieder abzubauen, als es dann plötzlich zwölf schlug: In Scharen kamen sie herbei, unsere Schützlinge! Wir alberten am Spielplatz, teilten die Jause miteinander und lachten viel. Es wurde ein toller Nachmittag. <<



Foto: Bernhard Müller

christine.gnahn@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-23

radiofabrik
 107,5 & 97,3 mhz
 im kabel 98,6 mhz
 // radiofabrik.at //

Gender? Blubb!*



SKRUPELLOSE FISCHE

„...stehen für geschmeidig ein- gebettete Bildung und unterhalt- same Wissensvermittlung und dafür, quasi en passant, allerhand Interessantes, Kurioses oder Hinter- gründiges zu erfahren“, wenn es nach der Jurybegründung des Radioschorsch's 2016 geht.

des Radiofabrik-Preises für Qua- litätsproduktionen und Innovative Sendungen (Radioschorsch) ihre Sendung und laden zu einer Suche nach sich selbst ein.

Eine Stunde voller Diskussionen außerhalb von hergebrachten Definitionen und Kategorien gibt es jeden 4. Mittwoch im Monat ab 21:00 Uhr.

„Zwei Sendungsmacherinnen* reden, diskutieren, beleuchten, hinterfragen, zerlegen Gender, Rollen- bilder und Geschlechter und fragen sich und euch, wer oder was dann noch überbleibt, wenn Erziehung, soziale Strukturen und Erwartungs- haltungen subtrahiert werden.“ - So beschreiben die Gewinnerinnen*



PROGRAMMTIPPS

Barbarella Twins *music*
 FR 20.10. ab 17:30 Uhr
 Bonus-Tracks von und mit den Barbarellas Carl und Jörg – ein komisch-schönes Hörbild.

PUNK IN A BOX
 MI 11. & 25.10. ab 15:00 Uhr
 Phil Lyness beschert euch einen ordentlichen Nachmittag mit Punk, am liebsten aus UK.

Battle & Hum
 SA 21.10. ab 22:00 Uhr
 Der ultimative musikalische Schlag- abtausch: Note gegen Note, ein Massaker der „audiophilen“ Art.

Rockhouse Local Heroes TVonRadio
 FR 06.10. ab 18:00 Uhr
 Ein Livemitschnitt des Salzburger Bandcontests, presented by FS1.

FVONK dich FREI!
 MO 23.10. ab 17:00 Uhr
 Einzigartige Menschen lassen sich nicht ändern, kommen aber zu genialen Gesprächen ins Studio.

Traradio
 SO 22.10. ab 20:00 Uhr
 Einen guten Abend mit experimen- tellen Albernheiten wünschen Dorit und ihre Männer ohne Nerven.

Wos sogga?
 SA 28.10. ab 14:06 Uhr
 Freies Radio aus dem Pinzgau: Kunsthaus Nexus, HBLV, Akzente und Bildungszentrum Saalfelden.

Radio Odeion *kultur*
 MO 23.10. ab 18:00 Uhr
 Kulturradio aus dem Odeion am Stadtrand von Salzburg mit Interviews und Veranstaltungsinfos.



Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Cay Bubendorfer
IST Redakteurin im Info-Z der Stadt Salzburg
FINDET am Strand herzförmige Steine
SCHREIBT am liebsten Satiren, die nie veröffentlicht werden
FREUT SICH über Familientreffen im Garten bei Sonnenschein
ÄRGERT SICH über präpotente ZeitgenossInnen

von Cay Bubendorfer

MEIN ERSTES MAL

In der Kolumne „Mein erstes Mal“ laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

Damals habe ich es gar nicht so recht bemerkt, dass ich gerade eine scharfe Kurve genommen hatte, was mein Leben betrifft. Ein bisschen aufgeregt war ich schon, angespannt vielleicht auch, hibbelig, kribbelig, neugierig und ja, so etwas wie Angst vor der eigenen Courage war auch dabei. Es muss gegen Ende August gewesen sein und die Sache war die: Ich hatte mir ein Vorlesungsverzeichnis der Uni Salzburg gekauft. Richtig, das ist zu Zeiten passiert, als Internet noch Arpanet war und exklusiv vom MIT (Massachusetts Institute of Technology) und US-Verteidigungsministerium genutzt wurde. Vorlesungsverzeichnis hat man also in der Buchhandlung gekauft, ungefähr 120 Seiten dick war es. Und die habe ich von vorne bis hinten, Seite für Seite, Zeile für Zeile gelesen. Auf der Suche nach „meinem Fach“. In einem Unterkapitel der Naturwissenschaften habe ich sie dann gefunden, die Psychologie – die Wissenschaft zur „Beschreibung, Erklärung, Prognose und Veränderung des Erlebens und Verhaltens von Personen“. Endlich Antworten auf die Frage aller Fragen! Warum nämlich Menschen so sind, wie sie sind, einzeln und im Kollektiv. Warum manche nur zum eigenen Vorteil handeln, andere das Wohlergehen der Gruppe im Auge behalten. Warum die einen Risiko eingehen, die anderen auf Sicherheit setzen. Warum manchmal Entscheidungen aus dem Bauch heraus gut sind und in anderen Fällen die rationale Abwägung von Wahrscheinlichkeiten bessere Ergebnisse bringt. Warum hin und wieder das logische Denken im Kortex, oft aber die biochemisch gesteuerten Triebkräfte des alten Reptilienhirns den Ton angeben.

Dass mich „mein Fach“ bis heute nicht losgelassen hat, obwohl mein Beruf – zumindest auf den ersten Blick – damit nichts oder nur wenig zu tun hat, ist eigentlich Nebensache. Die Hauptsache ist natürlich, dass ich mit dem Kauf des Vorlesungsverzeichnisses das erste Mal meine zukünftige Richtung selbst bestimmt habe. Und ich möchte dabei nicht jammern über das, was zuvor in meinem Leben stattgefunden hat. Liebevoller, fördernde Eltern, vier lustige Geschwister zum Spielen und Streiten, eine gute Schule samt Matura, daneben Musikausbildung, ein fantasievoll-kreativer Mann an meiner Seite, ein Kind, das man sich nicht anders oder besser vorstellen könnte. Aber: Eins hatte immer das andere ergeben. Das Vorlesungsverzeichnis hat alles verändert. Denn nach dem Kaufen und Lesen und Finden habe ich mir zum ersten Mal gesagt: Genau das will ich – und hab es gemacht; zum Glück. Die scharfe Kurve tut noch immer gut, und ist ja auch nicht die einzige geblieben. <<

Service auf www.apropos.or.at

Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs- & Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich auf unserer Homepage unter:

► www.apropos.or.at/index.php?id=20

Chefredaktion intern

MEDIENRUMMEL

„So viel Medienrummel hatten wir noch nie“, meinte Apropos-Verkäufer und Neo-Stadtführer Georg Aigner zu mir. Ganz konnte ich ihm nicht beipflichten, da die Salzburger Medienlandschaft auch in der Vergangenheit immer über unsere Jubiläen und Projekte berichtet hat. Was allerdings neu war:

dass die Journalistinnen und Journalisten knapp zwei Stunden mit einem Straßenzeitsungsverkäufer unterwegs waren. Sich in sein Leben vertieft haben. Die Schwellen zu Sozialeinrichtungen überschritten haben. In intensive Gespräche eingetaucht sind. Ich hatte das Gefühl, dass die Kolleginnen und Kollegen bei der Presseführung Anfang September wirklich berührt und bereichert aus dem „Spurwechsel“-Spaziergang herausgegangen sind. „Es ist die volle Wertschätzung für uns, dass so viele Medien da waren“, zeigte sich Georg begeistert. Immerhin waren wir auf allen Kanälen – Fernsehen, Radio, Zeitung, online – vertreten. Und somit auch Georgs Lebensgeschichte mit vielen Auf und Abs. Ich staune nach wie vor darüber, wie offen und schonungslos Georg über sein eigenes Scheitern erzählen kann und sich eigenen Schatten stellt. Und wie er genau diese Stolpersteine als Sprungbrett für sein jetziges Leben zu nutzen verstand und versteht. Hut ab! <<



Foto: Bernhard Müller

michaela.gruendler@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-22

Vertrieb intern

UNSER 20. WEIHNACHTEN BEGINNT IM OKTOBER

Viele Weihnachtsfeiern haben wir schon hinter uns, und immer haben uns Sie, unsere Leserinnen und Leser, mit großzügigen Zuwendungen unsere Geschenke für die VerkäuferInnen ermöglicht.

Unser Verkaufsteam hat sich seit den Anfängen verdoppelt, 120 armen Menschen können wir jetzt ein wenig finanzielle Sicherheit bieten. Dafür arbeiten sie mit großem Einsatz, es ist hart verdientes Geld. Zu Weihnachten wollen wir wieder das Schenken pflegen: Geld, für das sie nicht arbeiten müssen, das ihnen selber das Schenken ermöglicht an ihre Kinder, Eltern, Freunde.

Wir danken schon jetzt ganz herzlich für Ihre Unterstützung!

IBAN: AT37 1100 0079 5510 4002

BIC: BKAUATWW

Betreff: Weihnachten

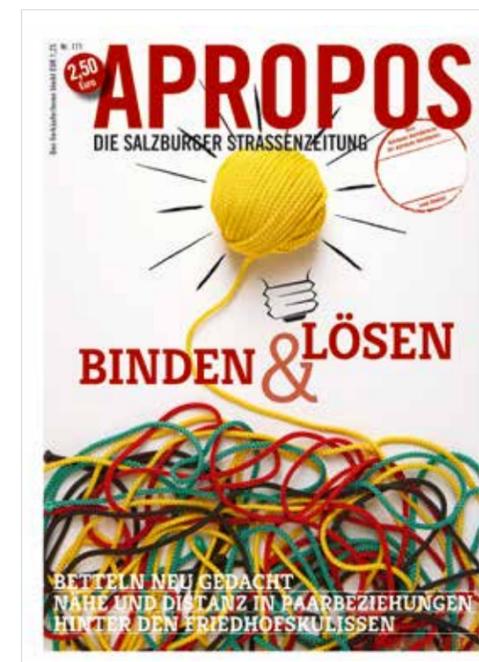


Foto: Eva Maria Mrazek

hans.steininge@apropos.or.at
 Tel.: 0662 / 870795-21

DIE NÄCHSTE AUSGABE
 ERSCHEINT AM 30. OKTOBER 2017

BINDEN & LÖSEN



Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
 Soziale Arbeit gGmbH
 Geschäftsführer Alfred Altenhofer
 Breitenfelderstraße 49/3, 5020 Salzburg

Apropos-Redaktionsadresse
 Glockengasse 10, 5020 Salzburg
 Telefon 0662/870795 | Telefax 0662/870795-30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
 Internet www.apropos.or.at

Chefredakteurin & Apropos-Leitung
 Michaela Gründer
Vertrieb & Aboverwaltung Hans Steininger
Redaktion & Sprachkurs Verena Siller-Ramsl
Redaktion & Social Media Christine Gnahn
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Bernhard Müller **Foto Editorial** Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
 Arthur Zgubic, Bernhard Müller, Gerot Wimmer, Christina Repolust, Stefanie Ruep, Ogi Georgiev, Yvan Odi, Luise Slamanig, Monika Fiedler, Georg Aigner, Evelynne Aigner, Andrea Hoschek, Hanna S., Teresa Thalhammer, Anna Scheiblehner, Andreas Hauch, Ulrike Matzer, Ursula Schliesselberger, Robert Buggler, Barbara Wintersteller, Klauia Gründl de Keijzer, Cay Bubendorfer

Bankverbindung Salzburger Sparkasse Bank AG
 IBAN: AT74 2040 4000 4149 8817, BIC: SBGSAT2SXXX

Auflage 11.000 Stück
Nächster Erscheinungstermin 30. 10. 2017
Nächster Redaktionsschluss 15. 10. 2017

SOLE-MIO-ZONE.

SAUBERER SOLAR-STROM FÜR ALLE.

PHOTOVOLTAIK FÜR ALLE!

Egal, ob Haus, Wohnung oder Balkon, ob am Land oder in der Stadt: Die Salzburg AG verhilft auch Ihnen zur passenden Photovoltaik-Lösung. Informieren Sie sich jetzt, wie Sie Ihrem eigenen Solar-Kraftwerk Beine machen können. Willkommen in der Sole-Mio-Zone! www.salzburg-ag.at

SALZBURG AG
WO ZUKUNFT INS LEBEN KOMMT.

Die AK-Card zahlt sich aus

AK SALZBURG
GERECHTIGKEIT MUSS SEIN

Ihre Vorteile
Jeden Monat gibt es mit der AK-Card zahlreiche Aktionen für Kultur, Bildung, Sport, Gesundheit, uvm.

Nutzen Sie die AK-Card digital und erhalten Sie Infos aus erster Hand: mobile-pocket.

>>> Gut beraten mit der Arbeiterkammer Salzburg: T: 0662/8687 | www.ak-salzburg.at